



Sabine Windt

AIRBAG FÜR
Airbag for the bust
Körperunterwelts

UNTER-GRUND



11

**ZUGER
NEUJAHRSBLATT**

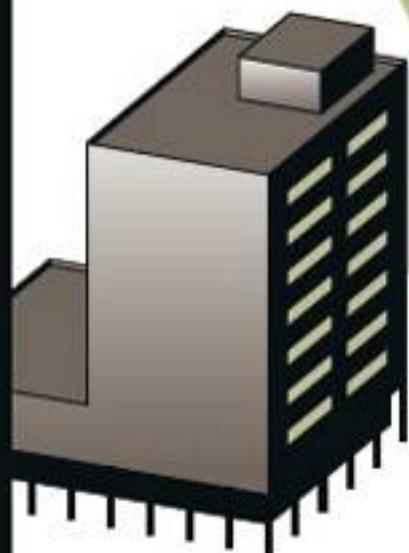
Seit 1892

Julia Häcki

TRÜMMERTANGO FÜR MEHR FREIRAUM

Trümmertango for more freedom of space

Porträt einer Kulturszene am Rande



Manuela Nyffenegger

SPURLOS DA

Here without a trace

Manchmal weiss es nicht einmal der Liebste

UNTER- GRUND

11

**ZUGER
NEUJAHRSBLATT**

Seit 1892

EDITORIAL

4

Julia Häcki

TRÜMMERTANGO FÜR MEHR FREIRAUM

Trümmertango for more freedom of space

Porträt einer Kulturszene am Rande

12

Manuela Nyffenegger

SPURLOS DA

Here without a trace

Manchmal weiss es nicht einmal der Liebste

32

Benedict Hotz

IM BODEN

In the ground

Parcours durch den Zuger Untergrund

46

Barbara Lukesch

DECKNAME MOSES

Code name Moses

Kalter Krieg in Zug

64

SUPPLEMENT

Martin R. Dean

LEICHEN IM KELLER – ODER DIE ÜBER- LEGUNGEN EINES MASSENMÖRDERS

Bodies in the basement – the thoughts of a mass murderer

Kreative Dunkelzone

6

Sabine Windlin

AIRBAG FÜR DEN BUSEN

Airbag for the bust

Körperunterwelten

22

Thomas Ott

CARTE BLANCHE

«Anna»

42

Klaus Zaugg

IN THE BOWELS OF A HOCKEY ARENA

In den Katakomben

A journey back in time

56

FAITS DIVERS DIE GGZ. WIRKT. SEIT 1884. SPONSOREN / IMPRESSUM

74

ZNB 2011 – SCHWEDEN

Für das neugestaltete Zuger Neujahrsblatt gilt ein besonderer Dank dem Engagement von Olle Larsson und der Medela AG. Dank dieser grosszügigen Unterstützung konnte das Projekt Mehrsprachigkeit im Zuger Neujahrsblatt gestartet und das Supplement erstmals realisiert werden – in Schwedisch.

Internationale Bevölkerung im Kanton Zug: Menschen aus 122 Nationen wohnen im Kanton Zug. Darunter stammen die meisten aus Deutschland. Insgesamt 88 Prozent kommen aus Europa, 5,9 Prozent aus Asien, 4,2 Prozent aus Amerika, 1,4 Prozent aus Afrika und 0,5 Prozent aus Australien.

Im Dezember 2009 zählten 316 Schwedinnen und Schweden zur ständigen ausländischen Wohnbevölkerung im Kanton Zug: 183 Männer und 133 Frauen. Davon in der Schweiz geboren sind 36, verheiratet mit einer Schweizerin oder einem Schweizer waren 12 Menschen, die aus Schweden stammen.

Anders als in Zürich, wo es den Skandinavisk Klub Zürich → www.skandinavisk-club.ch gibt, existiert im Kanton Zug kein solcher Verein. Die meisten Vereine, in denen Schwedinnen und Schweden Mitglieder sind, haben ihren Sitz in Zürich – zum Beispiel die Swedish Women's Educational Association (SWEA). In Baar existiert ein Ableger der Vereinigung der Schwedische Kirche im Ausland (SKUT). Im Kanton Zug gibt es ein vielfältiges Angebot von internationalen Services Clubs – u. a. der International Women's Club → www.ziwc.ch und der International Men's Club → www.imcz.com.

Tourismus: Zwischen 2003 und 2008 ist die Anzahl von Logiernächten von Schwedinnen und Schweden im Kanton Zug um 16 Prozent gestiegen. Schweden gehört damit zu den Top 20, was die Anzahl Logiernächte im Kanton Zug betrifft. 2008 lag Schweden auf Platz 12, hinter Belgien und Spanien. Zum Vergleich: Deutschland liegt bezüglich der Logiernächte im Kanton Zug hinter der Schweiz auf Platz 2. An dritter Stelle liegt Grossbritannien, an vierter die USA.

EDITORIAL *Text: Irène Castell-Bachmann*

Sie halten das Zuger Neujahrsblatt (ZNB), das Kulturmagazin der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug, Ausgabe 2011 in der Hand. Und Sie werden gleich bemerken, da hat sich einiges verändert. Das bisherige Konzept des ZNB wurde in den letzten Monaten gestalterisch und inhaltlich überarbeitet – eine Erneuerung, die Trends in den Printmedien nutzt, um mit dem Wandel und der Entwicklung im Kanton Zug Schritt zu halten.

Das ZNB 2011 wagt den Wechsel vom Buch- zum lesefreundlichen Magazinformat. Und – es reagiert auf die zunehmende Internationalität auch in unserer Leserschaft und wird mehrsprachig. Den Textbeiträgen ist deshalb neu eine Kurzversion in englischer Sprache beigelegt. Der Beitrag eines Autors erscheint sogar vollumfänglich in Englisch.

Doch nicht nur die global präsente Sprache Englisch soll im neuen ZNB erscheinen. Unser Alltag ist geprägt von kultureller Vielfalt und unterschiedlichen Sprachgemeinschaften. In einer kleinen Beilage, einem Supplement, wird deshalb, jedes Jahr wechselnd, zusätzlich auch eine zweite Fremdsprache Einzug halten. Sämtliche Textbeiträge des ZNB erscheinen dort in handlicher Form in einer Kurzfassung. Für die vorliegende Ausgabe 2011 haben wir uns für Schwedisch entschieden.

Aber nicht alles verändert sich. Der Fokus des ZNB auf die Region Zug bleibt bestehen. Und das ZNB bleibt eine Publikation mit einem Themenschwerpunkt. 2011 wird das Thema «Untergrund» in den unterschiedlichsten Aspekten ausgeleuchtet. Erleben Sie für einmal Tiefgründiges und Unterhaltendes aus dem Zuger «Untergrund»!

Die ZNB-Kommission hofft, Ihren Geschmack – sowohl optisch als auch inhaltlich – getroffen zu haben, und wünscht Ihnen eine spannende Lektüre.

*Irène Castell-Bachmann
Präsidentin der Neujahrsblattkommission*

LEICHEN IM KELLER - ODER DIE ÜBERLEGUNGEN EINES MASSENMÖRDERS Text: Martin R. Dean

Wie viele Leute habe ich im Laufe meines Schreibens schon zur Strecke gebracht? In meinem Erstling einen unschuldigen Gärtner namens Thersites, der sich an einem Baum erhängte. Ihm folgte in «Die gefiederte Frau» ein Altersheiminsasse, der von einem Ethnologen ermordet wurde, darauf kam der Schriftsteller Eugen Loder an die Reihe, der in seinem abgelegenen Haus verbrannte. Die Liste könnte fortgesetzt werden, aber ich muss an dieser Stelle darauf hinweisen, dass nicht ich es bin, der diese Bücher geschrieben hat. Auch oblag mir nicht die Auswahl der Themen und Motive; ich wurde, vornehm gesagt, von meinen Themen «gewählt», oder, um es deutlicher zu sagen, von ihnen hartnäckig verfolgt.

Jeder Autor wird von seinen Themen heimgesucht. Blicke ich zurück, hat mich mindestens ein Thema von Buch zu Buch beschäftigt, ohne dass ich es merkte. In meinem ersten Roman «Die verborgenen Gärten» beschrieb ich die Auseinandersetzung zwischen dem jungen Manuel Kornell und seinem über sechzigjährigen, glatzköpfigen Mäzen Leo Brosamer. Beide unterhalten sich in einer von einem Labyrinth umgebenen Villa in Südfrankreich über die Geschichte des Gartenbaus. Zuweilen nimmt ihr Gespräch feindselige, dann wieder freundschaftliche, ja geradezu verwandtschaftliche Züge an. Manchmal erinnert die Auseinandersetzung der beiden gar an die zwischen Vater und Sohn. Als ich mit dreiundzwanzig das Buch schrieb, ahnte ich nicht, dass ich eigentlich über meinen abwesenden und unbekanntes Vater schrieb. Freilich nicht nur. Aber die Bearbeitung dieses untergründigen Themas ging in meinem zweiten Roman, dem «Mann ohne Licht», weiter. Dort muss die Vaterfigur des alternden Schriftstellers Loder dran glauben. Dieser wird vom jungen Journalisten Mario Dill aufgesucht, der alles über ihn und sein Schweigen erfahren will. Wieder ist der eine doppelt so alt wie der andere und wieder versucht der Junge hinter das Geheimnis des Alten zu kommen. Offenbar habe ich Loder in

How many people have I killed off over the course of my writing career? That is the question the writer Martin R. Dean asks himself as he pours over his work counting the dead bodies: a suicide here, a murder there, topped off by a death caused by fire ... the list is long. He could easily make it longer. However, as Martin R. Dean immediately points out, it was not him that wrote all these books. Neither were the subjects or motifs in his books chosen by himself. "Looking back, there was at least one recurring theme running through every single book, without me even knowing it", and the author goes on to demonstrate how the theme of the absent and unknown father forms an underlying thread throughout his work. Without him realising it.

The depths from which the writer takes his inspiration, are not a comfortable place. A dark basement in Harlem, New York for instance. Dean refers to the African-American writer Ralph Ellison and his novel "Invisible Man". Like the narrator in the book, a writer works below ground, writes Dean, in a subterranean world, a creative interface full of crime and breached taboos. And he cunningly passes the ball to his audience: "However, writers are lucky in that they are not chased by a police investigator, but by their readers, who will always find their own depths."

der Hoffnung umgebracht, damit das Vaterproblem zu erledigen. «Der Autor», sagt Loder zu Dill, «... kann der Geschichte, die er selbst erfunden hat, nicht entfliehen.»

Ich konnte der Geschichte nicht entfliehen. Die Vaterlücke arbeitete weiter im Untergrund und verschob sich in andere Bücher. Der abwesende Vater tauchte schliesslich in «Der Guaynaknoten» wieder auf. Dort trägt die Figur des Lektors Lehmann väterliche Züge. Schliesslich schrieb ich den Roman «Meine Väter» und liess darin den fiktiven Vater Ray umkommen. Am Ende fährt Robert, sein Sohn, mit der Ascheurne ans Meer.

Der Roman des afroamerikanischen Autors Ralph Ellison, «Der unsichtbare Mann», beginnt mit der Schilderung eines geheimnisvollen Ortes unter dem Boden. Der Erzähler hat sich in einen unterirdischen Raum in Harlem, New York, zurückgezogen, in einen Keller, der zugebaut und vergessen wurde. Es ist eine Art Höhle, die aber warm und von Hunderten von Glühbirnen ausgeleuchtet ist. Der Unsichtbare, von der Gesellschaft Ausgeschlossene, führt da einen Kampf ums Überleben, aber auch einen Kampf gegen die New Yorker Licht- und Kraftwerke, indem er kostenlos ihre Leitungen anzapft, um seine eintausenddreihundertneunundsechzig Lampen brennen zu lassen. Seine Geschichte erzählt er konsequent von diesem Ort aus, er arbeitet unter Tage und ist dennoch erleuchtet von Lichtern.

Diese Schilderung ist so eindrücklich, dass sie der Künstler Jeff Wall zum Anlass einer seiner Arbeiten gemacht hat. Denn sitzen nicht alle Schreibenden wie Ellisons Held unter Tage? Ist es die Sprache des Unbewussten, die dem Autor erst die Zunge löst und die Schreibfeder lockert? Geht er zuletzt dem nach, was in ihm drängt, treibt, wütet und schweigt, um daraus seinen «Schreibstoff» zu gewinnen?

Wenn dem so ist, dürfte ich auf Freispruch plädieren, basierte das Schreiben doch letztlich nicht auf bewussten Entscheidungen, sondern auf diesen Notizen aus dem Untergrund. Freud hat diesen «Untergrund» in einem Aufsatz über das Fantasieren das «Vorbewusste» genannt. Doch hat dieser Ort eigentlich keinen Namen, er ist

ein Un-Ort, eine Utopie, ein Abgrund, ein Kellerloch, in dem der einsame Schriftsteller haust. Kreativ ist dieser Untergrund deswegen, weil alles in ihm noch ungeschieden ist, weil das Verbrechen mit der Güte, die Sabotage mit der Barmherzigkeit und das Obszöne mit dem Heiligen zusammenkommen. Die Schnittfläche «Untergrund» ist gesetzlos, tabulos und embryonal. Jeder Autor ist der Graf von Monte Cristo, der Gefangene seiner Themen, die ihm zur Obsession werden. Am dringlichsten hat Nabokov über den Lolita-Komplex geschrieben; am obsessivsten Dostojewski über die Schuldhaftigkeit des Menschen, und Kafka über das, was er das «Zögern vor der Geburt» nannte: seine Figuren gelangen nie ans Ziel.

In meinem Journal «Ausser mir» fasste ich erstmals die Kreativität dieser Zwischenzone ins Auge: «Je länger ich aus der Zone des Halbschlafs heraus arbeite, Wörter, Sätze und Bildvorstellungen wie rätselhafte Vögel aus einer verhangenen Moorlandschaft aufscheuche, desto mehr entdecke ich die enorme Produktivität dieses Zwischenbereichs. Lege ich mich hin, gelingt es mir, die zentrale Steuerung des Vernunftsystems samt seiner Hierarchien und Realitätsproduktionen etwas auszuschalten oder zumindest in die Schräge zu rücken.» ...

Schon Orpheus ging in die «Unterwelt», um zu dem Sänger zu werden, dem kein Wesen widerstehen kann. Erst die Berührung mit dem Untergrund, dem Hades, macht ihn «fruchtbar». Der Schreibende holt sich in diesen dunklen Regionen seine Inspiration. Denn Schreiben ist immer ein Selbstgespräch, ein Geflüster mit den verborgenen Winkeln des Selbst, ein Gesang aus den Urtiefen. Wer schreibt, schreibt aus einem Wissen, das nie ganz bewusst wird.

Habe ich auch nur mit einem meiner zahlreichen Morde im realen Leben ein Problem gelöst? Kaum, denn Schreiben ist ja keine Therapie. Die Lösungen, denen die aus dem Untergrund kommenden Probleme zugeführt werden, sind ausschliesslich ästhetische. Vielleicht aber hat das Schreiben da und dort in eine Richtung gewiesen, in der Lösungen zu finden waren.

Der Stoff, aus dem die Bücher sind, ist das Unerledigte. Dabei hat jeder Autor seine «Techniken», mit denen er in seinen Untergrund steigt. Ein Kollege muss zuerst eine Stunde durch die Stadt Paris wandern, bevor er zum Schreiben kommt. Dem Philosophen Walter Benjamin half die Zigarette, um in die produktive Zwischenzone zu gelangen. Ich lege mich gern auf eine Matte, die neben meinem Schreibtisch liegt, und lasse die bewussten und halbunbewussten Gedanken durch mich hindurch ziehen. In jedem Fall aber besteht dieser Gang hinunter zu den Quellen in einem Loslassen der Willensanstrengung, einem Aufmachen der inneren Kanäle, einem Hereinrauschenlassen des Unbewussten.

Eine Schriftstellerbiografie ist wie ein Blätterteig, sie besteht aus mehreren Schichten. In einem Leben ist man ein Mörder und Henker, in einem anderen ein zuverlässiger Vater und Partner. Unter den Daten und Fakten der Schriftstellerleben verlaufen die Ströme einer anderen, untergründigen Geschichte. Kafka schrieb nachts, während er am Tage seiner Arbeit im Versicherungsbüro nachging. Seine Schreibrhythmen waren ganz auf jene Dunkelzone ausgerichtet, aus der seine Figuren, irrend zwischen der Vergeblichkeit des Tuns und der Unerreichbarkeit ihres Zieles, oft wie Schattenwesen auftauchten. Die untergründige Biografie eines Autors entscheidet über seine Publikationsdaten, auch wenn der Markt heute alle zwei Jahre nach einem Buch schreit. «Inkubieren» hat der Pariser Kollege jene Phase des Schwangergehens bezeichnet, die dem Buch vorangeht.

Träume sind ungemütliche Orte. Der Untergrund, aus dem das Schreiben kommt, ist voller Verbrechen und Tabubrüche. Das Glück des Autors aber ist, dass er nicht von einem Kommissar, sondern von einem Leser oder einer Leserin verfolgt wird. Denn die Lesenden entdecken in seinem Buch immer auch ihre eigenen Untergründe.

TRÜMMERTANGO FÜR MEHR FREI- RAUM

Radikale Gesten sind ein Privileg der Jugend. Grenzen werden geprüft. Manchmal auch, indem sie überschritten werden. Eine Herausforderung für die Gesellschaft. Was ist der Grund, dass in der langen Geschichte um mehr Freiraum in der Stadt Zug Jugendliche immer wieder ins Spannungsfeld von Illegalität und Legalität geraten sind – von illegalen Besetzungen, zur Verunglimpfung des Stadtpräsidenten bis zur Strassenschlacht mit Knallpetarden? Ein authentisches Portrait der jugendlichen Szene am Rande des etablierten Zuger Kulturlebens.

Radical gestures are the prerogative of youth. Boundaries are tested, sometimes by breaching them. A challenge for society. Over the course of 30 years of fighting for more freedom of space in the city of Zug, young people have time and time again been caught between legality and illegality, from squatting to slandering the mayor to street rioting with firecrackers. What are the reasons? The author Julia Häcki attempts to answer this question.

Conversations with young people are at the centre of her report. Topics include social and cultural meeting points, while the lack of affordable living spaces in the canton is another recurring theme. The adolescents talk about important stages in the conflict. About the occupation of the Zug arsenal, for instance, which went on for nine months in 2003, ending in the eviction of the squatters and a nasty confrontation with the police. Or about the time when the impending closure of the cultural centre Galvanik exacerbated the spatial problems and how the band Trümmertango organised an illegal party in 2008 in the Theilerhaus cultural centre.

One aspect stands out: whenever disappointment drives some to call it a day, others step up to the challenge. New groups are constantly being formed. There are attempts at more cooperation and structured action. People try to learn from experience. Even self-criticism flares up. The basic question, however, remains: which means may and should be used, and which may not?

Seit 30 Jahren ist sie angedacht, aber bisher noch nicht umgesetzt: die kulturelle Nutzung des Theilerhauses. Der Klinkerbau im Süden Zugs verkörpert auf geradezu idealtypische Weise das Schicksal der Forderung nach mehr alternativem Kulturraum in Zug. Die Dringlichkeit hat sich in der langen Zeit nicht abgeschwächt. Im Gegenteil. In der immer beengter lebenden Gesellschaft kollidieren jugendliche Bedürfnisse nach Freiräumen heute schneller mit einer verstärkt normierten, sich ausweitenden Daueröffentlichkeit, die kaum mehr Experimente toleriert.

Gerade diese sind für Jugendliche aber sehr wichtig, monieren Fachleute. Und warnen davor, wertvolle Ressourcen ungenutzt zu lassen. Der Grund: Es geht darum, eigene Energien kennen zu lernen, die unumgängliche Reibung zwischen Jung und Alt zu kanalisieren und eine fruchtbare Auseinandersetzung zwischen Aufstrebenden und Etablierten zu ermöglichen. Und dafür sind Räume, in denen Jugendliche und junge Erwachsene möglichst eigenständige Ideen entwickeln und realisieren können, eine wichtige Voraussetzung. So weit die Theorie.

VON DER PARTY ZUM PROTESTMARSCH

Seit Jahrzehnten flackern in Zug immer wieder Konflikte um die Raumfrage auf, doch am 13. September 2003 kam es erstmals zur grösseren Eskalation. Im Juni zuvor war die Besetzung des Zeughaus-Areals an der Baarerstrasse nach epischen neun Monaten endgültig von der Polizei geräumt worden. Darauf braute sich unter jungen Zuger Alternativen über den Sommer grosser Unmut zusammen.

Als der Kreis um die ehemaligen Zeughaus-Besetzer dann im Gegenzug eine «Reclaim the Streets»-Party ankündigte, versammelten sich 200 bis 300 Jugendliche im Einkaufszentrum Metalli. Die geplante Kundgebung in aufgeheizter Stimmung traf auf massive Polizeipräsenz, aus einer Party mit DJs und Live Acts wurde ein Protestmarsch, aus dem Protestmarsch eine «Strassenschlacht», wie die Medien später titelten.

Die angestaute Frustration – seitens der Demonstranten über die Unmöglichkeit, sich dauerhaft Freiräume in Zug zu erschliessen, seitens der Polizei über das anhaltende Katz-und-Maus-Spiel zwischen Illegalität und Legalität – entlud sich in einem wüsten Gefecht aus Knallpetarden und

Gummischrot. Demo-Teilnehmerin Simone Walder* spricht heute von einer «Hetzjagd», bei der etwa 60 Personen verhaftet worden seien. «Weil die Polizei mit uns überlastet war, wurden wir kurzerhand mit Handschellen im Treppenhaus festgehalten», erzählt sie. Das waren die Sicherheitsmassnahmen der Polizei angesichts einer aufgedrehten, teils verummten Ansammlung von Jugendlichen, welche mit Flaschen geworfen haben sollen. Eine Konfrontation, wie sie Zug zuvor noch nie gesehen hatte.

BEWEGTE ZUGER JUGENDLICHE UND IHRE GESCHICHTE

Je stärker sich in den letzten Jahrzehnten die Raumnot in Zug zuspitzte und horrenden Mietpreise zum Politikum wurden, desto mehr Sympathie erfuhren Hausbesetzungen und Forderungen nach Räumen, wo sich Jugendliche selbstverantwortlich organisieren können, bei links orientierten Politikern. Nicht zuletzt deshalb, weil einige ihrer Exponenten eine eigene bewegte Geschichte haben.

Die Buchhändlerin Susanne Giger etwa stellt fest: «Im Grunde ist es immer noch dieselbe Problematik wie früher.» Sie war mit dabei, als Anfang der 80er-Jahre die alte Kaserne, heute Standort der Stadt- und Kantonsbibliothek, von frustrierten Jugendlichen besetzt wurde. Bereits seit den frühen 70er-Jahren stand in Zug – von den Ereignissen in Zürich bestärkt – die Forderung nach einem autonomen Jugendzentrum (AJZ) im Raum.

Im Jahr 1980 hiessen die Zuger Stimmbürger schliesslich eine Vorlage gut, die das so genannte Schlachthof-Areal für das spätere Jugendzentrum industrie45 zur Verfügung stellen sollte. Dann aber geschah zwei Jahre lange nichts, den Jungen ging es zu wenig schnell vorwärts, zudem war beim geplanten Jugendzentrum keine autonome Selbstverwaltung vorgesehen und eine Übergangslösung nicht in Sicht. «Die Raumsituation für die Zuger Jugend ist katastrophal», konstatierte ein Flugblatt.

RADIKALE GESTEN – HUNGERN FÜR EIN «DACH ÜBER DEM KOPF»

In der Folge blühte unter den Unzufriedenen eine kleine Pamphlet-Kultur von Flugblättern auf: Mit Schreibmaschine, Handzeichnungen und Kopierer wurden originelle Collagen gebastelt, gespickt mit Karikaturen, halbverdauten kommunistischen

Schlachtrufen, agitatorischer Rhetorik und viel Humor. Die Vollversammlungen der jungen Raumsuchenden lockten mit Diskothek und einem Film über den «Zürcher Krawall», Politik und Lebensfreude kreuzten sich in Parolen wie «Die Bewegung lebt! ... Frühling!». Unterzeichnet wurden die Flugis von mehr oder minder ernsthaften Gruppierungen wie dem Maulwurf Jugendkreis, den Asphalt-Indianern Zug, der Redaktion Schwarzes Schaf, der Aktionsgruppe Übergangslösung und dem Verein Zuger Jugendtreffpunkte (zjt), der heute noch das Jugendzentrum industrie45 sowie die Jugendanimation Zug leitet.

Auf den Flugblättern wurde Stadtpräsident Walter Hegglin zum Feindbild gemacht, seiner «Hinhaltetaktik» galt der Hauptvorwurf. «Wir wurden vom Stadtpräsidenten Hegglin nach Strich und Faden verschaukelt», klagt ein Flugblatt. Um endlich «ein Dach über dem Kopf» zu haben, folgten bald Taten. Am 1. Januar 1981 traten 20 Jugendliche auf der Rössliwiese in den Hungerstreik.

«HAUSBESETZEREI WAR DAS SCHLIMMSTE»

Schliesslich ging man noch einen Schritt weiter: Kaum drei Monate später besetzten 25 Jugendliche die alte Kaserne in Zug. Fragt man Susanne Giger danach, wie die Öffentlichkeit darauf reagierte, meint sie: «Hausbesetzerei war damals etwa das Schlimmste, was man machen konnte.» Die besetzte Kaserne derweil wurde genutzt für Konzerte und Barbetrieb, auch Punks quartierten sich ein, «da waren schon ein paar spezielle Nümmerli drunter», sagt Giger heute lächelnd.

Im Anschluss an die Besetzung nahm der Verein zjt Verhandlungen mit der Politik auf, die aber bald in Enttäuschung mündeten: Keine Disco- und Musikveranstaltungen, keine Veranstaltungen nach 24 Uhr, kein Verkauf alkoholischer Getränke, keine finanzielle Unterstützung – so stellte sich der Stadtrat den Betrieb in der Kaserne vor. Im November 1981 wurde der «Knebelvertrag» widerwillig unterzeichnet. Im Mai 1983 musste die Betriebsgruppe dann trotz Petition den Bauarbeiten für die Kantonsbibliothek weichen – war doch die industrie45 damals bereits seit acht Monaten in Betrieb.

Susanne Giger ist bis heute am Ball geblieben und setzt sich seit dem Frühjahr 2010 in einem laufenden Verfahren mit dem Amt für Kultur dafür ein, dass die Räume des Vereins für Arbeitsmarkt-

massnahmen an der Hofstrasse als kulturelle Übergangsräume genutzt werden können. Gewisse Vorbehalte allerdings bleiben: «Schwierig ist die Unverbindlichkeit der Ämter, es ist unklar, womit man eigentlich rechnen kann», sagt Giger. Mit ihrem Engagement möchte sie herausfinden, ob der politische Wille tatsächlich da ist, die erarbeiteten Kulturleitbilder auch umzusetzen.

Immerhin seien die Fronten heute weniger verhärtet. Zu Zeiten der Kaserne hingegen habe man sich in «Falken» und «Tauben» aufgespalten, in einen verhandlungsunwilligen, radikalen und in einen gemässigeren Flügel, der auf legalem Weg zum Ziel kommen wollte. Eine Spaltung der Lager, die sich überraschenderweise mehr als zwanzig Jahre später beinahe identisch wieder findet.

TRÜMMERTANGO, AKTIV WOHNEN, ETC.

In den letzten Jahren besonders in Erscheinung getreten ist der Verein Trümmertango, der unter anderem im Mai 2008 im Theilerhaus an der Hofstrasse eine illegale Party veranstaltete. Mit dieser Aktion wollte «Trümmertango» nach Ankündigung der Schliessung der Galvanik auf den Sommer 2008 hin seine Forderung nach mehr Kulturraum

«Im Grunde ist es immer noch dieselbe Problematik wie früher.»

unterstreichen – dabei herausgekommen ist eine Rechnung über 22 500 Franken Schadenersatz für Beschädigungen am Haus. Kurz nach diesem Ereignis entstanden zwei neue Gruppierungen, die bei der Suche nach Freiräumen entgegengesetzte Wege einschlugen.

Die Gruppe Aktiv Wohnen setzt weiterhin auf Hausbesetzungen ausserhalb oder am Rande der Legalität, wenn die Zustimmung der Hausbesitzer besteht. Der Verein Notfall hingegen bemühte sich 2009 auf legalem Weg in Zusammenarbeit mit den Behörden um eine Zwischennutzung in der Notaufnahme des alten Kantonsspitals an der Artherstrasse. Die Raumfrage sorgt also auch 20 Jahre später erneut für ideologische Spaltungen.

Die 23-jährige Anja Sager* ist Sympathisantin der Gruppe Aktiv Wohnen, weil aus ihrer Sicht grundlegende Bedürfnisse bestehen. Sie spricht die disparate Wohnsituation an: «Wer in Zug wohnen

will, muss schnell einen Tausender in die Hand nehmen, viele wohnen noch bei den Eltern, ausserkantonale oder auf dem Sofa von Freunden.» Das Ziel von «Aktiv Wohnen» wäre es, Wohnen und Kultur zu verbinden, einen alternativen, autonomen und nicht kommerziell orientierten Veranstaltungsraum zu betreiben, wo es keine Hierarchien und hohe Eintrittspreise gibt, und man auch willkommen ist, «wenn man chli komisch aussieht», erklärt Anja Sager. Das Jugendzentrum industrie45 sei schon okay, aber halt für Jüngere gedacht. Die Galvanik sei seit längerem geschlossen und das Podium 41 clean renoviert. «Es gibt in Zug momentan einfach nichts.»

«HILF DIR SELBST, SONST HILFT DIR EIN SOZI»

Mit der Besetzung des Zeughaus-Areals von September 2002 bis Juni 2003 fanden sich einige dieser Wünsche erfüllt: «Es war ein Zufluchtsort, wo man einfach sein konnte», sagt Anja Sager. Auch die 23-jährige Simone Walder kommt ins Schwärmen, wenn sie von Zeughaus-Zeiten erzählt: «Wir hatten einen Leseraum, eine Skateanlage, ein Sleep-In, das immer voll war, ausserdem eine eigene Weinrebe sowie Äpfel und Birnen, die wir allen verteilt haben.» Dem schlechten Ruf hält sie entgegen: «Es gab sogar ein Riitiseili, Eltern brachten ihre Kinder zum Spielen vorbei. Ungeziefer habe ich während der ganzen Zeit dort nie gesehen, stattdessen kamen von Zeit zu Zeit sogar Touristen vorbei, die sich unser Projekt ansehen wollten.»

Die Freude am Eigenen entstand auch aus der Abgrenzung. «Wir sagten uns, hilf dir selbst, sonst hilft dir ein Sozi», schmunzelt die junge Frau, «wir waren damals halt schon sehr naiv.» Mit den «Hobbypsychologen» und den «Pseudo-Hippies» aus der

«Schwierig ist die Unverbindlichkeit der Ämter, es ist unklar, womit man eigentlich rechnen kann.»

Jugendarbeit wollte sie als Teenager nichts zu tun haben. Wenn ihr Vater polterte, die Leute im Zeughaus sollte man alle einsperren, dann zuckte sie nur mit den Schultern.

Simone Walder war bereits bei der vorhergehenden zweiwöchigen Besetzung der Zuger Gubelstrasse 12 anfangs September 2002 dabei und genoss

das Abenteuer. Sie schwänzte in der Sekundarschule «Handsgi» und Kochen und sorgte stattdessen an der Gubelstrasse dafür, dass der Keller mangels Strom als Kühlschranks für Lebensmittel genutzt werden konnte, wusch bei Kerzenlicht ab und gewann mit einem Generator heisses Wasser für das Bad.

Auch später im Zeughaus wuchs man an den Herausforderungen: Damit die Besetzer den Strom nicht weiter anzapfen konnten, demontierte die Stadt eine Strassenlampe. Der Generator kam wiederum zum Einsatz. Auch das Wasser wurde wiederholt abgestellt, deshalb kippte man kurzerhand eine Ladung Beton über den Schieber und betrachtete das Problem als erledigt. «Klar, heute würde ich das anders machen», sagt Simone Walder. «Wir haben zu Anfang zwar alle Anwohner ins Zeughaus zu einem Brunch

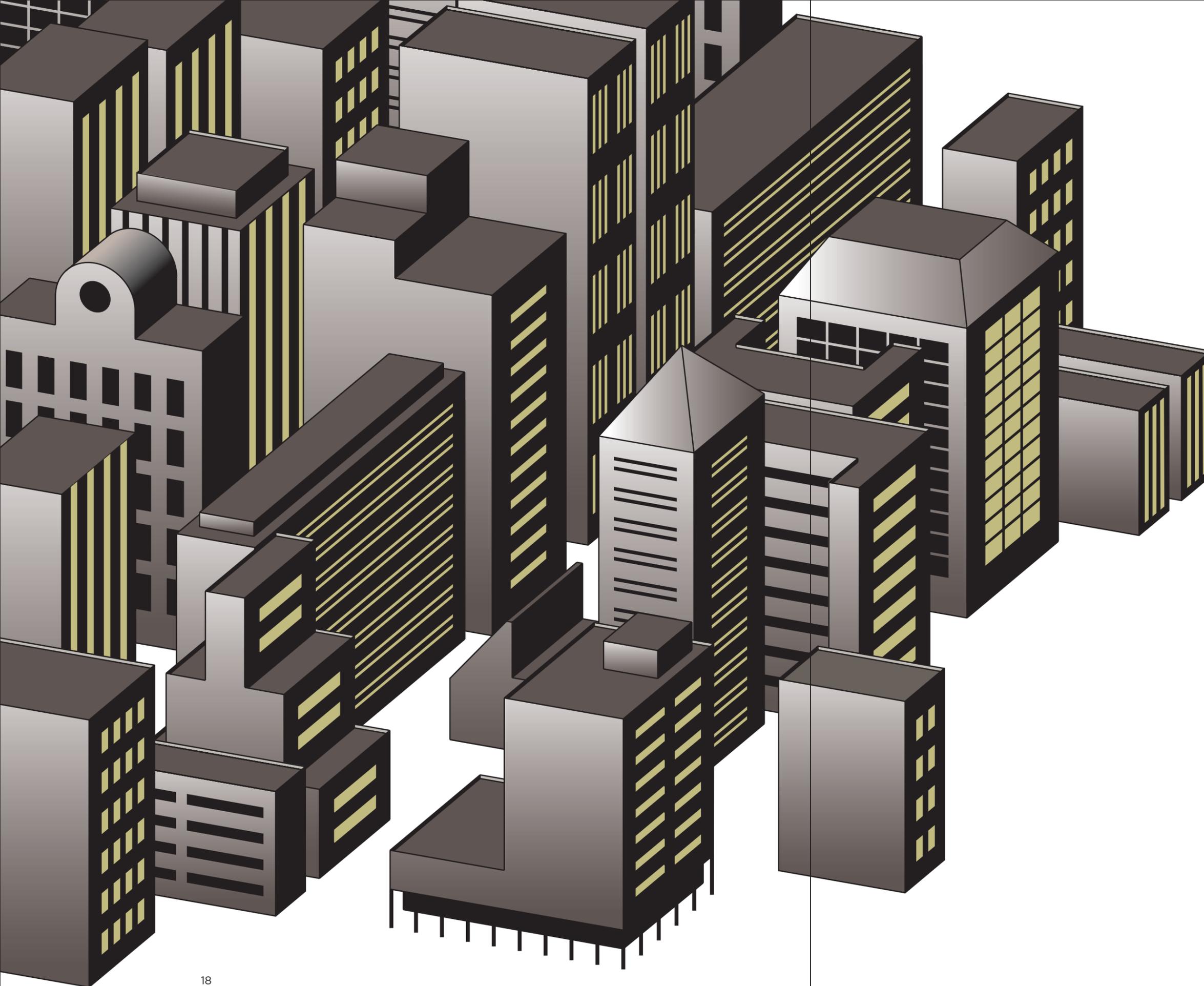
«So langsam wie die Politik funktioniert, hätte ich ja schon mit 11 Jahren auf der Matte stehen müssen.»

eingeladen und wollten ein nachbarschaftliches Verhältnis aufbauen. Aber weil niemand gekommen ist, haben wir's mit dem guten Auskommen halt gelassen.»

Die in Zug immer nahe Nachbarschaft und rechtliche Grundlagen können allerdings auch bei etablierteren Lokalen zu «Kulturhemmungen» führen, wie Roger Amgwerd, Ateliernutzer in der Gewürzmühle sagt. Trotz städtischem Kulturförderungsauftrag konnte aufgrund von Lärmbestimmungen im Herti im Kulturhaus Gewürzmühle nicht einmal ein Kinderzirkus aufgeführt werden. Der blossen Forderung nach Raum für Kultur steht Roger Amgwerd dennoch kritisch gegenüber: «Man muss mit einer Idee kommen, die die Leute denkerisch und emotional überzeugt.» Wenn nur die Umsetzung radikal sei, bleibe es bei einer Geste.

NULLTOLERANZ IN ZUG?

Seit dem Zeughaus hat es in Zug wieder vermehrt kurzfristige Besetzungen gegeben, und mittlerweile gehen Hausbesetzer in der Regel, wenn nicht legal, so doch strukturiert und möglichst kooperativ an die Sache heran. Man sitzt vorher als Gruppe zusammen, klärt die Eignung von Häusern sowie die



CHRONIK – BESETZUNG IST NICHT GLEICH BESETZUNG

Während sich die Kasernen-Besetzung (1981) durch einen politischen Kompromiss legalisieren liess, konnte die Besetzung des Zeughaus-Areals deshalb länger bestehen, weil sich das Verteidigungsdepartement als ferner Besitzer mangels Nachfolgeprojekt nicht um eine sofortige Räumung bemühte (2002–2003). Die Besetzungen in den Jahren 2008/2009 waren hauptsächlich von den Gruppen Trümmertango und Aktiv Wohnen organisiert und wurden meist bald wieder geräumt.

1980

Stadthof

Schuhhaus Walder

1981–1983

Alte Kaserne, heute Kantonsbibliothek (20. März 1981 bis Mai 1983)

1984

Bürgerasyl, Forderung der Revolutionären Sozialistischen Jugendorganisation als Nachfolge der alten Kaserne für ein autonomes Jugendhaus (Juni bis August)

1987

Schwerzmann-Haus, Zug, Symbolische Anti-Abbruch-Besetzung der SGA (Ende März)

2000

Zuger Vorstadt (3. Juli)

2002

Gubelstrasse 12, Zug (6. September bis 13. September)

2002/2003

Zeughaus-Areal, Zug (14. September 2002 bis 24. Juni 2003)

2006

Villa Stadlin, Artherstrasse 19 (12. Oktober bis 13. Oktober)

2008

Indukta, Zug (8. Februar, illegale Party)

Theilerhaus, Zug (11. Mai, illegale Party)

Rudolf-Steiner-Schule, Baar (20. September bis 22. September)

Galvanik, Zug (9. November, illegale Party)

2009

Zugerstrasse 13, Baar (8. Mai, für eine Woche)

Bleichstrasse 12, Zug (29. Mai bis 4. Juni)

Albisstrasse 5 («Mr. Hemp»), Zug (3. Juli bis 6. Juli)

Besitzverhältnisse und die Nachbarschaft ab. Dann wird eine Zwischennutzungsanfrage an den Besitzer gerichtet inklusive Vertrag, der ein Pfand für allfällige Schäden und ein fristgerechtes Verlassen des Gebäudes garantiert. Eine Vorgehensweise, die sich bei zahlreichen Besetzungen in Zürich und Luzern etabliert hat.

«Meist werden wir kommentarlos abgewimmelt», erklärt eine Person, die anonym bleiben möchte, «in Zug herrscht eine Nulltoleranz.» Bei leerstehenden Häusern werde zudem alles unternommen, um den Eindruck einer Bewohnung zu erwecken, sanitäre Anlagen würden vorsorglich zerstört, um Besetzer abzuschrecken, und die Polizei patrouillierte besonders häufig um potentielle Besetzungsobjekte. «Das ist ein kompletter Verhältnisblödsinn», meint der 26-jährige Marc Waller* vom Verein Notfall dazu.

NOT MACHT ERFINDERISCH

Er hat sich auf den Versuch eingelassen, gemeinsam mit dem Kanton einen Raum in der Notfallaufnahme des Kantonsspitals als autonomes Veranstaltungsort zu etablieren. «Es ist genauso schief gegangen, wie wir vorgewarnt wurden», resümiert er aus heutiger Sicht. Die Bürokratie sei ein System, das einfache Ideen kompliziert mache. «Nachdem man uns den ganzen Sommer über hat warten lassen, haben wir schlussendlich aus der Zeitung erfahren, dass die Sache geplatzt ist.» Ob man mit Kanton oder Stadt verhandelte, wird dabei einerlei, das Schlagwort Kulturleidbild fällt. Der darin enthaltene Passus, dass die Stadt Zug «Freiräume für kulturelles Schaffen durch Bereitstellen einer geeigneten Infrastruktur» ermögliche, wurde für ihn nicht eingelöst.

Nach dieser Enttäuschung haben Marc Waller und seine Mitstreiter auf den Sommer 2010 hin eine neue Idee entwickelt: Ein mobiles Partywagen-Projekt, das «so legal wie möglich» sei. «Wir wollen keine Konfrontation, veranstalten spontan und im Rahmen unserer Möglichkeiten.» Ein Sympathisant des Projekts kommentiert: «Die Not macht erfinderisch.»

JUGEND HAT KEINE ZEIT

Auch die 21-jährige Antonia Röllin liess sich auf die Zusammenarbeit mit Behörden ein, und ihr Urteil fällt weniger ungnädig aus: «Auch die Politiker waren sehr enttäuscht über das Scheitern des Projekts Kantonsspital», sagt sie, «und ich schätze es,

dass ich viel darüber gelernt habe, wie solche Prozesse funktionieren.» Trotzdem war sie danach unzufrieden: «Wir haben uns schliesslich ohne Gegenleistung engagiert, und es ist schade, wenn so Energie verloren geht.» Dass das Kantonsspital in der falschen Raumzone stehen soll – der Hauptgrund dafür, dass die Regierung das Projekt schliesslich ablehnte – hätte doch schon früher abgeklärt werden können, meint sie.

Als Antwort auf die verpasste Chance inszenierte der Verein Notfall im Casino Zug ein Aufsehen erregendes Spektakel: Am 23. Oktober 2009, an der Eröffnung der 100-Jahre-Jubiläumsfeier im Casino Zug, stürmten sie als Ärzte verkleidet das Foyer und verkündeten in einer dramatischen Szene, dass die Zuger Jugendkultur ins Koma gefallen sei. «Die grosse Aufmerksamkeit damals war eine kleine Freude für uns, aber die Zukunft steht in den Sternen», sagt Antonia Röllin.

Die energiegeladene junge Frau bewegt sich gerne in unetablierter, subversiver Kultur und ist überzeugt vom Konzept eines autonomen Kulturlokals: «Man ist frei von Profitdruck, kann erste Erfahrungen sammeln, Fehler sind noch möglich, man hat nichts zu verlieren und die Wandfarbe darf sich gerne mal ändern.» Zug biete hingegen nur Kultur für die über 35-Jährigen, wo alles stimmen muss. Trotzdem hat sie sich auch «aus Heimatliebe» immer wieder für Kultur in Zug eingesetzt: «Wir

«Klar, heute würde ich das anders machen.»

hätten hier wirklich gute Zeiten und gute Orte, aber aktuell fehlen die Freiräume.» Und je jünger man ist, desto weniger Ausweichmöglichkeiten hat man: «Oder sollen die 17-Jährigen etwa jedes Wochenende nach Luzern und Zürich fahren?» Gleichzeitig geht die Jugendzeit auch schnell vorbei: «So langsam wie die Politik funktioniert, hätte ich ja schon mit 11 Jahren auf der Matte stehen müssen.» Wenn das Studium anfängt, ziehen alle weg und eine weitere Generation wurde verpasst. Für Jugendanliegen müsste es darum ein beschleunigtes Verfahren geben, findet sie.

«Freiräume sind das Thema der Jugendkultur der Stadt Zug», sagt auch Jacqueline Falk, Kulturbbeauftragte der Stadt Zug. Seit einer Bedürfnisab-

klärung für die Zuger Kulturstrategie im Jahr 2009 mit rund 100 Kulturschaffenden konzentrierte man sich auf die vier zentralen Anliegen punkto Raum: Proberäume, Ateliers, Ausstellungsräume und einen Kulturtreffpunkt. «Und wir fördern aktiv Zwischennutzungen», erklärt Falk, «so aktuell mit einem Ausstellungsraum im Haus Zentrum.»

NEUE IMPULSE: JUNGE KÜNSTLERNETZWERKE

Räume sind ohne Zweifel ein wichtiges Thema in Zug, aber nicht immer geht es um die Infrastruktur. Mit Atelier63 haben Sandro La Marca, Maximilian Becker und Niki Tusek im Frühjahr 2010 eine Gruppe ins Leben gerufen, die sich zwar auch für Ateliers, etwa im Theilerhaus, einsetzt, aber als Schwerpunkt hauptsächlich die Künstlernetzwerke in Zug fördern will.

Sie sind fest davon überzeugt, dass sich der Einsatz in der Heimatstadt auch für die über 20-Jährigen lohnt: «Zug ist unser Zuhause», erklärt Maximilian Becker, «hier kennen wir uns alle, während uns etwa in Zürich die ganze Sozialisation vom Kindergarten an fehlt und damit auch die natürliche Netzwerkbildung.» Entstanden sei Atelier63 gerade aus diesem Netzwerk heraus: Weil sich in Zug durch jüngere Events wie die Ausstellung KUNSTpause in der Altstadtthalle und das Open-Air Rock the Docks in den letzten Jahren richtige Gemeinschaften gebildet haben, deren Energie auch nach der Veranstaltung noch vorhanden sei: «Die Leute wollen weiterhin zusammen arbeiten», sagt Sandro La Marca. «Und mit 30 bis 40 Leuten haben wir eine geballte Power», meint Maximilian Becker. «Damit können wir die etablierte Kultur sogar ernsthaft bedrohen», sagt Sandro La Marca scherzend. Zuweilen ist eine gesunde Konkurrenz wohl der beste Motor.

NACHGEFRAGT – WÜNSCHEN ERLAUBT

Nach Jahren des Stillstands ist Bewegung um das Theilerhaus entstanden. Das Grobkonzept für eine «Kulturwerkstatt Theilerhaus» steht. Eine Gruppe von Kulturtäterinnen und Kulturtätern beteiligt sich am Prozess, das vorliegende Gerüst auszuarbeiten und zu konkretisieren. Das Zuger Neujahrsblatt hat einige von ihnen nach den Wünschen befragt, die sie an eine solche Kulturwerkstatt haben.

Aita Demarmels. Studentin & Bauchtänzerin: «Weil es in Wohnungen häufig zu eng ist fürs Tanzen, sehe ich einen klaren Bedarf für Tanzateliers. Es spielt keine Rolle, wie gross der Raum ist. Einen professionellen Tanzboden braucht es ebenfalls nicht. Hauptsache, man muss nicht dauernd den Möbeln ausweichen.»

Sandro La Marca. Student, Radioindustrie-Redaktor & Atelier63: «Ich finde es besonders wichtig, dass es einen generationsübergreifenden Austausch zwischen etablierter und alternativer Kultur gibt.»

Marina Birrer. Künstlerin: «Ich hoffe in erster Linie, dass möglichst viele Freiräume entstehen, aber auch Offenheit und Austausch unter den Künstlern sind mir wichtig. Die Ateliers sollten selbstverwaltet sein, weil man gemeinsam die tragfähigsten Lösungen zu Fragen findet – wie etwa der Aufenthaltsdauer in Ateliers.»

Susanne Giger. Buchhändlerin & Politikerin: «Eine selbstverwaltete Kulturbeiz ist mein Hauptanliegen. Da ich vis-à-vis wohne, wünsche ich mir auch Veranstaltungen für die Nachbarschaft, die das Projekt bisher sehr positiv sieht. Ich bin überzeugt, das Theilerhaus wird eine gute Ecke.»

Caroline Lötscher. Typografische Gestalterin: «Ich fände es toll, wenn das Theilerhaus einen Raum hätte, wie es ihn früher in vielen Zuger Restaurants gab: das Säli. Heute findet man solche Orte kaum noch, wo man eine Sitzung abhalten, aber auch Feste feiern kann.»

Regula Fehr. «Im Theilerhaus soll es eine lebendige Kultur- und Quartierbeiz geben, wo man sich willkommen fühlt. Ich hoffe, es wird ein Haus mit möglichst niedriger Schwelle, sodass Interessierte auch etwas davon mitbekommen, was hier passiert. Man soll dem Haus auch weiterhin anmerken, dass es ursprünglich eine Zählerfabrik war.»

Rita Landolt. Künstlerin & Kunstvermittlerin: «Es scheint mir wichtig, dass das Theilerhaus nicht allzu frei verwaltet wird. Ich hoffe, dass genügend Eigenverantwortung wahrgenommen wird und die Leute sich hinter ihre Ideen stellen.»

* Die richtigen Namen sind der Autorin bekannt.

AIRBAG FÜR DEN BUSEN

Was wir Körperbewussten von heute an unsere Haut lassen, kann uns längst nicht mehr gleichgültig sein. Unterwäsche geht eben unter die Haut und nirgendwo sind unsere Vorlieben und Abneigungen so ultimativ, so persönlich, so delikats und gleichzeitig so unvorhersehbar wie hier. Eine Herausforderung für die Unterwäscheindustrie. Elf Fallbeispiele aus der Körperunterwelt.

What we conceal inspires our imagination. So what is the preferred underwear of a lawyer, a second-year school girl, a pilot, a nurse, a site manager, a photographer, a politician, an IT consultant, a documentary filmmaker, a senior citizen or a marketing specialist? The author Sabine Windlin gently extracts very personal stories bit by bit.

Seven-year old Charlotte is a girl with a penchant for boys' underpants. She cares little about what other people think about it. Sophie the lawyer sees sexy underwear as a consequence. She has no doubt: if you want to appear sexy, you must do something about it!

Georg the pilot has an interesting reason for preferring underpants by Migros to expensive brand-names. Chantal the photographer, on the other hand, talks about practicality where underwear is concerned: no frills, no suspenders, a little lace at most.

And 75-year old Martha? She tells us what underwear was like long ago and what still makes her feel young today. A colourful array of brands deliciously flutter about like butterflies: "balconette" is the preferred solution for Klara's big chest, Sophie capriciously wraps herself in "Princesse Tam-Tam", while marketing specialist Katja calmly chooses the allrounder "Rock'n' Roll". What are IT consultant Raoul's favourite briefs? – They are called after a French cardinal. "Richelieu".

Wo ist er geblieben, der ganz normale BH ohne Schale, ohne Steg, ohne Bügel und doppelten Boden? Der Büstenhalter, der Brüste nur sanft an den Körper drückt, sie lediglich bedeckt, nicht wie Gummibälle nach oben schnellen oder wie Wassermelonen prall erscheinen lässt? Der meine Brüste so nimmt, wie sie sind: 38 Jahre alt, Körbchen A, für zwei Kinder zweimal stillend im Einsatz. Ich mach' mich auf die Socken.

Und realisiere sofort: Den schalen- oder bügellosen BH gibt es nicht, jedenfalls nicht bei H&M. Stattdessen «Décolleté-BH mit Einlage», «Contour-BH aus 3D-Material», «Triangel-BH mit Gel-Pads». Alles ist entweder gemoldet, gepusht oder gepaddet und dient dazu, die Brüste zu «akzentuieren» oder zu «maximieren». Ganz automatisch gehen die Marketingabteilungen davon aus, dass dem weiblichen Busen zur Formvollendung etwas fehlt, ihm massiv nachgeholfen werden muss mit allen möglichen Hilfsmitteln und Kniffs. Auch bei den Männern gilt es, natur- oder altersbedingte Defizite offenbar trickreich zu beheben, mit Unterhosen, die «formstabile», «hautsympathische», «atmungsaktive», «klimaregulierende» und sogar «antibakterielle» Eigenschaften vorweisen. Weiter durch die Regale stöbernd, ob der erdrückenden, aber nicht eben meinen Vorstellungen entsprechenden Auswahl schon leicht entnervt, sehe ich mich plötzlich mit einem weiteren Modell für die weibliche Brust konfrontiert: Einem «Air-push-BH mit Luftkissen». Luftkissen! Wenn ich das schön höre, packt mich die Angst. Gehört der Airbag nicht ins Auto?

SOPHIE, 37, ANWÄLTIN

Nein, findet Sophie, Anwältin in einer Wirtschaftskanzlei. Sie trägt nur Airbags, aus Prinzip. Dabei ist sie mit einem ordentlich grossen Busen ausgestattet und hätte dies, sollte man meinen, doch gar nicht nötig. «Es geht nicht um die Grösse, sondern um die Form!», ruft sie, lacht schallend und hebt ihr T-Shirt an. Ihr Busen, Cup B, wird von einem türkisfarbenen Stoff mit schwarzen Spitzen umrundet, farblich abgestimmt dazu der String-Tanga. «Oben und unten», erklärt Sophie und guckt jetzt sehr ernst drein, «das muss immer zusammenpassen.» Nur schon der Gedanke, der Slip passe farblich nicht zum BH, sei quälend. «Trage ich keine sexy Unterwäsche, fühle ich mich nicht sexy.

Fühle ich mich nicht sexy, wirke ich nicht sexy.» Ihr Lieblingsteil? Der «BH Pepita» der französischen Marke «princesse tamtam» aus bedrucktem Stretch-Voile mit jadegrünem Blümchenmuster und niedlichen Spitzen im Dekolleté für 50 Franken.

CHARLOTTE, 7, SCHÜLERIN

Ähnliches ist für Charlotte nicht nur auf Grund ihres Alters kein Thema – die Siebenjährige braucht nur für unten etwas – sondern auch, weil sie Blümchen nicht ausstehen kann. Charlotte trägt, jedenfalls seit sie sich selber anziehen kann, aus Prinzip nur Buben-Unterhosen. «Sieht einfach besser aus. Mädchenunterwäsche ist peino und tussig», sagt sie und zieht die Mundwinkel nach unten. Vor allem

«Die zierliche Seniorin tut sich bis heute schwer mit dem Thema.»

rosa ist tabu; auch drunter, obwohl es da eigentlich niemand sehen würde. «Trotzdem», sagt sie stur und erklärt, dass sie so ganz gut die Unterhosen ihres Bruders nachtragen kann. Blau, schwarz, rot oder orange stehen als Farben zur Auswahl. Ist die Unterhose angezogen, bleibt vorne beim Schritt jeweils ein kleiner, hohler Stoffwulst übrig. «Sieht doch lustig aus», meint Charlotte und grinst. «Ich möchte eh ein Junge sein.» Doch lachen die Mädchen in ihrer Klasse sie nicht aus, wenn sie in der Umkleidekabine mit ihren Jungenunterhosen da steht? «Am Anfang schon», sagt sie. «Jetzt nicht mehr.» Als explizites Lieblingsstück präsentiert sie ihre Badehose, die ihr – der aktuellen Mode entsprechend – bis zum Knie reicht und mit Bananen fressenden Affen bedruckt ist.

RETO, 43, BAULEITER

Bunt geht's drunter auch bei Reto zu und her, jedenfalls, was die Bekleidung seiner Füsse angeht. Der eidgenössisch diplomierte Bauleiter mit den roten Locken «hasst» gemäss eigenen Angaben uni Socken. «Es muss sich mindestens ein farbiges Muster darauf befinden.» Früher hat er sich ausschliesslich im Sockshop in England eingedeckt: drei Paar für zehn Pfund. Je schriller, desto besser. Heute lässt er sich die bunten Socken von seiner Frau schenken oder kauft sie als Souvenir in den Ferien selber ein. Im Moment trägt er schwarze Socken mit

blauen und violetten Kringeln. Auf einen eigentlichen Favoriten kann er sich nicht festlegen. Einerseits, weil ihm die Wahl sehr schwer fällt, andererseits, weil dieses Stück dann automatisch schnell abgewetzt und früher oder später verlöchert wäre. Seine Strategie, wonach ein Paar nach dem anderen durchgetragen wird und dann der Zyklus wieder von vorne anfängt, bringt es mit sich, dass die rund 30 Pärchen ausgesprochen langsam altern. Defacto kommt – bei einem täglichen Wechsel – jedes Paar nur einmal pro Monat zum Einsatz.

ANNA, 42, KRANKENSCHWESTER

Wechselnden Launen unterworfen sind die Vorlieben drunter von Anna. Früher, mit etwa 30, war die Krankenschwester, die auf der Intensivstation arbeitet, punkto Unterwäsche voll auf dem sportlichen Trip. «Sexy Wäsche», fand sie, «hab' ich nicht nötig, das ist billig.» Wichtig, fand auch ihr Freund, sei der Inhalt, nicht die Verpackung. Dass dies für die zweifache Mutter heute nur noch bedingt stimmt, bestätigt ein Blick in ihre Kommode, wo ein farbenfrohes Durcheinander von BH und Höschen herrscht. Es fällt ihr schwer, aus dem Haufen ein konkretes Lieblingsstück zu nennen. «Jedes Höschen», sagt sie, «hat seine Vorteile» und hält die Modelle in die Luft. Der Tai-Hipster von Sloggi sieht witzig aus, der Vintage-Rose-String von Coquette hat hübsche Schleifchen, der Cuivre-Tanga von Implicite mit transparentem Tüll ist Verführung pur und der Essential-Light-Slip aus Naturfasern von Skiny auf der Haut kaum spürbar. Und was haben wir denn da? Einen dunkelblauen BH von Chantelle mit eingestickten kleinen Perlen. «Schweinetueer, aber saubequem.» 60 Prozent Polyester, 30 Prozent Nylon und 10 Prozent Elasthan. Er lässt ihren Busen – Grösse 70A – zudem ein bisschen voller aussehen.

KLARA, 56, POLITIKERIN

Dies entspricht genau dem Gegenteil dessen, was Klara von einem BH erwartet. Die kräftige Politikerin und Mutter dreier erwachsener Kinder hat mit Cup D einen ausgesprochen grossen Busen, was sie in der Wahl mitunter ziemlich einschränkt. «Vieles, was mir punkto Farbe und Muster gefallen würde, gibt es leider nicht in meiner Grösse», erklärt sie. Doch immer dieses hautfarbene «Oma-Zeugs» mache auf die Dauer auch keinen Spass.» Klara bevorzugt Modelle, die minimieren, also verkleinern.

Dies ist nicht damit getan, indem sie einfach einen zu kleinen BH kauft, sondern ein Modell, das ihren Busen etwas stärker an den Körper drückt und über verstärkte Schulterträger verfügt. Lange schwor Klara auf Calida, weil Preis und Leistung stimmten; aber irgendwann hatte sie Lust auf etwas Neues. Sie besprach das Thema mit ihrer besten Freundin, traf sich mit ihr zu einer Shoppingtour in Zürich und wurde fündig! Bei Wonderbra – dem berühmtesten BH der Welt und dessen Modell «Balconette» in schneeweiss. Es ist bis heute ihr Lieblingsteil, «weil nichts verrutscht».

RAOUL, 44, IT-CONSULTER

Diese Bedingung muss auch für Raoul stimmen, weshalb er beispielsweise Boxershorts nicht ausstehen kann, die seiner Ansicht nach unten «zu wenig Schutz bieten». Dies eigentlich zum Bedauern seiner Freundin Heidi, die – allein den optischen Aspekt berücksichtigend – Männer in Boxershorts extrem sexy findet. Das Thema Unterwäsche beschäftigt das Paar, seit sie sich vor vier Jahren kennen lernten. Er hätte, sagte sie zu ihm nach einer Liebesnacht, zwar einen super Body, aber sorry, seine Unterhose, die sei nicht so toll. Der international gefragte IT-Consulter nahm sich die Kritik seiner Liebsten zu

«Trage ich keine sexy Unterwäsche, fühle ich mich nicht sexy.»

Herzen und verabschiedete sich von den synthetischen Jockey Unterhosen, die er jeweils im Outlet kaufte und stieg auf Strellson um. Auch hier allerdings über den Outletshop in Kreuzlingen, wo die schönen Slips 20 Prozent billiger sind als im Fachgeschäft. Doch sein Lieblingsteil, räumt er fast entschuldigend ein, sei eigentlich von der Schweizer Edelmarke Zimmerli. Ein schwarzer, seitlich breit geschnittener XL Slip aus der Kollektion «Richelieu», ein für ihn formvollendetes Kleidungsstück aus Baumwollzwirn, zu dem er ganz unverhofft kam. Von einer Geschäftsreise direkt ins Engadin in die Ferien unterwegs, nahm er statt des Ferienkofferchens die Computertasche mit und verfügte so über keine Ersatzunterhose. Kurz entschlossen fuhr er nach St. Moritz ins Cashmere Haus und entschied sich nach langer Beratung für «Richelieu». «Meine Freundin war begeistert, ich bin es auch!»



Pushup-BH
—
Babydoll



Boxershorts
—
Bügel-BH



Komfort-BH
—
Stringtanga



Trägerloser BH
—
Slip



Culotte
—
Korsett



Neckholder
Strumpfband



Hipster
Tank-Top



Bustier
Bandeau-BH



Dessous
Büstenhebe



Body
Sport-BH



SCHAUFENSTER – KLEINES LEXIKON DER DESSOUS: VON BABYDOLL BIS TRÄGERLOSER BH

Babydoll. Leichtes Nachthemdchen aus Seide oder Chiffon, das in den 50er-Jahren in Mode kam. Obenrum besteht das Babydoll aus leicht abgesetzten Körbchen, während der untere Teil wie ein Röckchen geschnitten ist.

Bandeau-BH. Breit geschnittener Büstenhalter, der ohne Träger auskommt. Bandeau heisst auf Deutsch Band oder Binde, was auch der Form dieses BH's entspricht. Ideal unter schulterfreien Kleidern.

Body. Eng anliegender Einteiler. Bedeckt Brustpartie, Bauch und Gesäss. Oft ähnlich wie ein Badeanzug geschnitten und im Schritt – damit toilettauglich – mit kleinen Druckknöpfchen versehen.

Boxershorts. Breit geschnittene, kurze Hosen mit elastischem Bündchen, die als Unterhosen von Männern getragen werden und in den 30er-Jahren in der Boxerszene aufkamen.

Bügel-BH. Ein mit Draht- oder Plastikbügeln verstärkter BH, der die Brust stabilisiert. Bügel-BH gibt es mit und ohne Träger. Sowohl die beiden Schulterträger als auch das Rückenteil lassen sich zur Feinanpassung verstellen.

Büstenhebe. Ein der Reizwäsche zugeordnetes Kleidungsstück, das die weibliche Brust lediglich von unten stützt, ohne die Brustwarzen zu verdecken. Auch «BH ouvert» genannt.

Bustier. Bügelloser Büstenhalter, der in der Rückenpartie ohne Verstrebung auskommt und sich gut für Mädchen eignet, die noch wenig Busen haben. Es gibt Bustiers, die bis zum Nabel reichen.

Culotte. Im 18. Jahrhundert getragene Kniebundhose. Heute sind damit Unterhosen gemeint, die das Gesäss vollständig bedecken. Mit Rüschen versehene Culottes im Retrostil sind neuerdings wieder besonders en vogue.

Dessous. Französische Bezeichnung für Unterwäsche aus edlen Materialien oder Spitze. Früher wurde der Begriff ausschliesslich für weibliche Wäsche verwendet, heute liest man öfter auch von Herrendessous.

Hipster. Auf der Hüftpartie getragene Unterhose, die es sowohl für Frauen wie für Männer gibt. Hipster verlaufen oben gerade und werden auch als Panty oder Shorty bezeichnet.

Komfort-BH. Unspektakulärer, leichter BH ohne Bügel und Stopfmaterial, der die weibliche Brust in ihrer natürlichen Form belässt, sie bloss sanft stützt. Der Komfort-BH passt sich dem Busen an und nicht umgekehrt.

Korsett. Ein eng am Oberkörper getragenes Kleidungsstück, dessen Schnitt sich im Laufe der Jahrhunderte stark wandelte. Die ersten Vorläufer des Korsetts entwickelten sich im 16. Jahrhundert aus versteiften Miedern.

Neckholder. Büstenhalter, dessen Träger im Nacken zusammengehalten werden. Dem Neckholder haftet etwas Sommer-

lich-Jugendliches an, da er in Schnitt und Form an ein Bikini-Top erinnert.

Pushup-BH. Ein die Brust stark anhebender Büstenhalter, der in jedem Fall mit Bügeln und wattierten Einlagen ausgestattet ist, was den Busen optisch grösser aussehen lässt.

Slip. Die klassische und wohl am weitesten verbreitete Art der Unterhose. Ein Slip – auch Schlüpfer genannt – verfügt in der Regel über einen moderaten Schnitt und verdeckt das gesamte Gesäss.

Sport-BH. Funktional und schnörkellos geschnittenes BH-Modell, das die Brust eng an den Körper presst und auch bei starker Bewegung am Wippen hindert. Sport-BH kennzeichnen sich durch die atmungsaktive Materialisierung.

Stringtanga. Minimalistischer Slip, den es für Männer und Frauen gibt. Das Wort String bedeutet Schnur und macht deutlich, dass der Stoff, der vom Schritt zur Hüfte führt, äusserst schmal ist und den Po unbedeckt lässt.

Strumpfband. Stoffstreifen, der über einem Strumpf um das Bein getragen wird, um diesen am Herunterrutschen zu hindern. Die heutigen Strumpfbänder müssen nicht mehr gebunden werden, sondern sind elastisch und haben als Accessoires in der Brautmode überdauert.

Tank-Top. In letzter Zeit häufig verwendeter Begriff für Unterhemd. Tops oder Tank-Tops haben einen weiten Ausschnitt, keine Ärmel und sind eng geschnitten. Es gibt sie sowohl für Männer wie Frauen.

Trägerloser BH. Ein vor allem unter schulterfreien Kleidern oder knapp geschnittenen T-Shirts getragener BH, der mit oder ohne Bügel zu haben ist. Vorzugsweise in den eher kleinen Cups A und B erhältlich.

CHANTAL, 27, FOTOGRAFIN

Wenn es um Unterwäsche geht, denkt Chantal praktisch. Die Fotografin mag keinen Schnickschnack, keine Mieder, Strapse, höchstens ein wenig Spitze. Aber das eigentlich auch nur am Höschen, «weil der Hingucker an der zarten Haut meiner Brust mit zunehmendem Alter kratzt». Ihr Lieblingsteil ist ein

«Eine No-Name-Unterhose, die durch den Mann, der sie trägt, erst an Authentizität gewinnt.»

schwarzer String, knapp hinten, breit vorne und hängt bei Beldona jahraus jahrein im Gestell: Grösse L, Eigenmarke, 34 Franken, im Ausverkauf die Hälfte. In erster Linie trage sie schöne Unterwäsche für sich persönlich, räumt aber ein, dass ihr die Aufmerksamkeit ihres Freundes schmeichle. «Unterwäsche», hält Chantal abschliessend fest, «sitzt, wenn sie nicht kneift, wenn BH am Rücken keine fiesen Speckrollen und Slips am Po keine vertikalen Einschnitte bilden.» Nicht nachvollziehbar ist es für die Stringträgerin, dass diese Art von Slip von manchen Frauen als unhygienisch oder unbequem qualifiziert wird. Sie fühlt sich darin pudelwohl.

MARTHA, 75, HAUSFRAU, GROSSMUTTER

Derlei Überlegungen hat Martha nie angestellt. Zum Thema Unterwäsche hat sie anfänglich keine Meinung, muss aber unweigerlich an ihre Zeit in der Klosterschule denken. «Anständig», sagt sie, «vor allem das, musste es drunten aussehen. Konkret hiess das: einfach, formlos, fantasielos. Hauptsache, die Blösse war dezent bedeckt». Die zierliche Seniorin tut sich bis heute schwer mit dem Thema, was wohl mit ihrem Jahrgang und dem konservativen Elternhaus zu tun habe, in dem sie aufgewachsen sei.

«Je schriller, desto besser»

Die Unterwäsche, die ihre Mutter ihr kaufte, musste eigentlich nur eine Bedingung erfüllen: kein Aufsehen erregen. Wohl gab es eine paar Unbekümmerte, die ihren Busen spriessen liessen und Freude daran fanden, mit der Mutter den ersten Büstenhalter auszusuchen. Martha gehörte nicht dazu. Hingegen,

erzählt sie, habe sie sich als Kind oft ausgemalt, wie wohl die Unterwäsche der in schwarzem Habit und steifer Haube gekleideten Ordensschwester ausgesehen haben möge. «Ich stellte sie mir schlicht, praktisch und gut waschbar vor.» Junge Frauen, findet Martha heute, sollen ihre Haut zeigen dürfen und dazu durchaus auch etwas von der reizvollen Wäsche. Wenigstens im Sommer, der Zeit der Blüsi, Sandalen und nackten Füsse. «Das belebt das Strassenbild, uns alle, nicht nur die Männer», sagt sie. Und ihre eigenen Vorlieben? Na los jetzt, raus mit der Sprache, wir sind ja nicht im Kloster: «Na gut», gibt sie sich einen Ruck, «es sind die Unterleibchen mit Spaghettiträgern.» Darin fühlt sich die Seniorin, wenn sie an heissen Tagen im Garten wirkt, wie ein junges Mädchen.

KATJA, 38, MARKETINGFACHFRAU

Der knackigen Zielgruppe der jungen Marke BeeDees von Triumph ebenfalls entwachsen, heisst der Favorit drunter von Katja kurz und bündig: «Rock'n'Roll». Die zackige Marketingfachfrau hält frenetisch an ihm fest, denn: «Er ist ein Allrounder von unschätzbarem Wert und beim Sport genauso angenehm wie im Büro.» Beim Rendez-vous mit der neuen Flamme, räumt sie ein, müsse er allenfalls einem vermeintlich ergebnisorientierteren Konkurrenten weichen, obwohl sie ihm durchaus auch hier Erfolge zutraut. Eigentlich mag die gross gewachsene Singlefrau es gar nicht, mehrere gleiche Kleidungsstücke zu besitzen. Doch bei der Unterhose macht sie eine Ausnahme. Das Teil findet sich deshalb gleich sechsfach in ihrem Kleiderschrank: dreimal in Schwarz, dreimal in Weiss. «Er ist einfach so angenehm auf der Haut wie kein Zweiter, ein Modell, das man kaum spürt, und das doch alles fest in Form hält.» Let's rock!

GEORG, 49, PILOT

Das Dreierpack Herrenslip aus der Migros für 5.60 Franken galt für Georg lange Zeit als unangefochtene Nummer 1. Der verheiratete Pilot kaufte sie, als er noch Junggeselle war. Bis heute sind davon noch Modelle im Umlauf, auch wenn sie durch unzählige Wäschevorgänge völlig aus der Form geraten und so dünn wie ein Strudelteig geworden sind. Für seine Frau ein absolutes «no go». Heute klappert Georg nach seinen Einsätzen im Cockpit regelmässig die Boutiquen an den Flughäfen ab und kauft

sich durch das teure Sortiment. Von Armani bis Boss, Marco Polo bis Tommy Hilfiger: Die von ihm bevorzugten Modelle mit klassischem Schnitt in Grösse M hat er rauf und runter probiert, jedoch ernüchtert festgestellt, dass er damit nicht so unwiderstehlich aussieht, wie die muskulösen Kerle auf der Verpackung. Wenn er ehrlich ist, zählt darum der Slip aus der Migros bis heute zu seiner Nummer 1. «Denn er ist nicht nur der billigste, sondern auch der bequemste.» Eine No-Name-Unterhose, die durch den Mann, der sie trägt, erst an Authentizität gewinnt.

ANNE-CATHERINE, 50, DOKUMENTARFILMERIN

Das Spiel von Drunter und Drüber, von Verdecken und Enthüllen, ist ein Aspekt, den Anne-Catherine beim Thema Unterwäsche interessiert. Am besten gelingt es der erfolgreichen Dokumentarfilmerin mit dem ecrufarbenen Seiden-BH von «Cacharel», Modell 80B. Da rankt sich feine Spitze den Trägern entlang Richtung Schulter und zeigt sich je nach Schnitt der darüber getragenen Bluse bewusst oder unbewusst. Solch ein Detail kann

«Das Thema Unterwäsche beschäftigt das Paar.»

gerade bei Frauen, die wie Anne-Catherine zurückhaltend gestylt sind, sehr neckisch wirken. «Aber es ist nicht nur die Optik, sondern auch das Gefühl, das damit verbunden ist», präzisiert Anne-Catherine und kommt auf die bedauernswerte Tatsache zu sprechen, dass im Alltag selten Ober- und Unterteil zusammenpassen. Immer wieder kommt es vor, dass sie bei einem Kombi den BH mag, nicht aber das Höschen oder umgekehrt. Beim Deux-pièces von Cacharel sitzen beide Teile perfekt. Leider ist der Tag nicht mehr fern, an dem besagtes Lieblingskombi wegen Altersschwäche ersetzt werden sollte. Anne-Catherine: «Mir graut davor.»

Übrigens: Auf der Suche nach einem bügel-, schalen- und stegfreien BH bin ich doch tatsächlich noch fündig geworden: In der Wäscheabteilung von Globus: Ein dunkelbraunes Modell von Passionata aus der Serie «Serenity» passte wie angegossen. Ohne Hebebühne, Sicherheitsschale und doppelten Boden. Nur Stoff mit Lochstickerei. Einfach perfekt.

SPURLOS DA

Menschen, die in die Schweiz einreisen und ohne Aufenthaltsbewilligung hier leben und arbeiten, machen sich unsichtbar, sind unauffindbar. Würden sie entdeckt, drohte ihnen die Ausschaffung. Auch im Kanton Zug gibt es solche klassischen Sans-Papiers. Eine Spurensuche.

Zug is an economically strong canton with numerous Swiss and international companies and a rather high proportion of non-nationals in some areas. Therefore, Zug actually ticks all the boxes as a region where the undocumented like to live. However, the author Manuela Nyffenegger's search for these people, who live and work here, but make themselves invisible for fear of deportation, does not result in a single direct contact with an undocumented person willing to talk about their plight.

The search for clues at schools, drop-in centres for the undocumented, medical facilities, the authorities and the church, however, shows that these people do indeed exist. And it gives us a glimpse of the difficult lives they lead. While their behaviour is often more respectable than that of many Swiss citizens and their work is done to everyone's satisfaction, the constant pressure of trying to stay under the radar, of not having a proper home and of being without security, and the added stress of being used by many of their employers, often results in physical and mental health problems. The conclusion is: they do exist in Zug, the undocumented, but they live in the underground of society, remain concealed and hardly dare to speak out – not even in a safe environment, for fear of being discovered.

Eigentlich hat Zug die idealen Voraussetzungen. Der im nationalen Vergleich wirtschaftlich starke Kanton beherbergt neben Schweizer Firmen auch zahlreiche internationale Unternehmen. Sie alle beschäftigen viele hochqualifizierte Angestellte, Schweizer und auch Ausländer, die der Region zu einem hohen Volkseinkommen verhelfen. Zudem gibt es im Kanton einige Gemeinden, die einen hohen Migrantenanteil aufweisen.

Damit entspricht Zug genau dem typischen Aufenthaltsgebiet von Sans-Papiers, wie ihn die Studie im Auftrag des Bundesamts für Migration (BFM) von 2005 beschreibt: Eine Region mit hoher Wirtschaftskraft, wo schon viele Ausländer leben. Auf rund 100 000 Personen bezifferte die Studie damals die Anzahl der Personen, die «länger als einen Monat ohne geregelte Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz leben und nicht auszureisen beabsichtigen». Die Experten kamen zum Schluss, dass in Zürich rund 20 000 Sans-Papiers lebten, in Basel 5000, im Kanton Thurgau 4000 und im Tessin 2000. Zug war nicht Gegenstand der Untersuchung. Entsprechend müssten aber auch hier zumindest einige hundert Personen ohne Aufenthaltsbewilligung anzutreffen sein.

ZU KLEIN, ZU WENIG ANONYM?

Aber wo sind die Menschen, die nicht entdeckt werden wollen? Weiss der Staat wirklich nichts von ihnen? Die ersten Anfragen bei Behörden verlaufen negativ. Caroline Huber, Leiterin der Abteilung Soziale Dienste Asyl beim kantonalen Sozialamt, hat keine Kenntnis von klassischen Sans-Papiers. Sie erzählt dafür von den gut 70 Personen in Nothilfe, die der Kanton Zug zu betreuen hat. Bei diesen sekundären Sans-Papiers handelt es sich um Asylsuchende, die einen rechtskräftigen Nichteintretens- oder einen negativen Asylentscheid erhalten haben und die Schweiz verlassen müssten, aber nicht alle davon ausgeschafft werden können – zum Beispiel weil ein Rücknahmeabkommen mit dem Herkunftsland fehlt.

Familien sind in Wohnungen untergebracht, Einzelpersonen in Wohncontainern. 8 Franken täglich erhält eine Einzelperson, für Nahrung, Kleidung und weitere Bedürfnisse – kein Betrag, mit dem man weit kommt, und doch hat es mehrere Migranten, die seit vielen Jahren so im Halb-Untergrund leben. Sie leiden unter ihrer Untätigkeit und der Tatsache,

irregulär zu sein und deswegen jederzeit verhaftet und ins Gefängnis geschickt werden zu können. Sie sind in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, dürfen sich eigentlich nur am Wohnort aufhalten. Für die klassischen Sans-Papiers ist der Stress, sich zu verstecken, nicht entdeckt zu werden, allerdings eher noch grösser. Genau deshalb, so vermutet Caroline Huber, gebe es in Zug kaum solche Personen. Zu klein, zu wenig anonym sei es hier.

Georg Blum, Leiter des Amts für Migration, bezeichnet die Region ebenfalls als zu kleinräumig. Die soziale Kontrolle funktioniere hier gut, gerade unter Gewerblern. «Einen klassischen Sans-Papiers hatten wir noch nie.»

SCHULEN ALS BRÜCKEN?

Ein weiterer Versuch, bei einer Behörde fündig zu werden, gilt der Schule. Markus Kunz, Leiter Schulaufsicht bei der Direktion für Bildung und Kultur, ist nach eigener Aussage in den 2 1/2 Jahren, in denen die Abteilung Schulaufsicht im Kanton Zug existiert, noch nie mit dem Thema Sans-Papiers konfrontiert worden. Der Kanton erhebe nur allgemeine Schülerdaten, jedoch keine spezifischen in diesem Zusammenhang. Generell subventioniert der Kanton die gemeindlichen Schulen mit einer Normpauschale pro Schülerin bzw. pro Schüler, welche 50 Prozent der gemeindlichen Kosten ausmacht. «Wir erhalten die Schülerzahlen von den Gemeinden via das Bundesamt für Statistik, wissen aber nichts über den Aufenthaltsstatus eines Kindes.»

DIE ANTWORTEN DER REKTOREN

Also wenden wir uns der Basis zu und versuchen es dort, wo man es tatsächlich wissen müsste – bei den Rektoren der Schulen. Eine Umfrage in den Gemeinden Zug, Baar, Cham und Steinhausen führt zu keinem Resultat. Alle vier Rektoren haben bisher nie mit einem Fall von klassischen Sans-Papiers-Kindern zu tun gehabt. Die Schüler werden der Schule via Einwohnerkontrolle gemeldet, eine Anmeldung auf anderem Weg sei noch nie erfolgt. Aber auch im Kanton Zug wird das verfassungsmässige Recht des Kindes auf Schulbesuch respektiert. Walter Leupi, Rektor in Steinhausen, stellt klar, dass man ein solches Kind aufnehmen und schulen würde wie ein anderes. «Wir sind gehalten, das umzusetzen.» Er ist sich jedoch bewusst, dass dies mit Schwierigkeiten verbunden sein kann.

Paula Fox – «Luisa» ... «Ich glaube nicht, dass Spanisch zählt, Mr. Miller», sagte ich und hängte meine Schürze an den Hacken hinter der Kellertür. Mrs. Miller hatte die Schürze eine Tages auf einem Stuhl gefunden. Obwohl sie normalerweise gutmütig war, hatte sie mir mit kaum verhohlenen Ärger mitgeteilt, dass die Schürze – es sei denn, ich trüge sie – stets unsichtbar zu sein habe. Allmählich hatte ich gelernt, dass Haushälterin zu sein mehr als Säubern bedeute ... München. C. H. Beck. S. 201

An seinem früheren Arbeitsort im luzernischen Hitzkirch hat er erlebt, dass dies in den Gemeindebehörden zu heftigen Debatten führen kann. «Auch die Betreuung solcher Kinder ist nicht einfach, da sie oft nicht frei, sondern eingeschüchtert sind – sie haben die Ängste ihrer Eltern vor dem Entdecktwerden verinnerlicht.» Trotz seiner gegenteiligen Erfahrung meint Leupi: «Es würde mich wundern, wenn es in Zug keine solchen Kinder gäbe.»

Damit könnte der Rektor durchaus Recht haben. In der BFM-Studie wird der Anteil eingeschulter Sans-Papiers-Kinder für die städtischen Kantone

«Einen klassischen Sans-Papiers hatten wir noch nie.»

Zürich und Genf mit 80 Prozent und mehr angegeben, während Einschulungen in den ländlicheren Kantonen Thurgau und Tessin nahezu unbekannt sind. Dies einerseits, weil Sans-Papiers mit Kindern städtische Wohngebiete vorziehen, andererseits aber auch, weil sie aus Angst die Kinder eher zu Hause behalten.

IN DER ASYLBRÜCKE ZUG

Haben wir es also mit einem Phantom zu tun? Wir suchen weiter bei den Hilfsstellen. Hansjörg Trüb vom Rechtsdienst von Asylbrücke Zug hat in erster Linie mit Asylsuchenden zu tun, kennt aber einen ehemaligen Zuger Sans-Papiers, der jetzt eine Aufenthaltsbewilligung besitzt. Doch dieser lässt sich auf Trübs Anfrage hin trotz seines unproblematischen Status nicht dazu bewegen, mit der Journalistin zu sprechen. Zu gross ist seine Angst, er könnte Kollegen verpfeifen. Zu gross ist vor allem seine Furcht vor diesen, denn sie haben ihn schon unter Drohungen davor gewarnt, sich zu äussern. Die Situation unter den Sans-Papiers – dies wird spürbar – scheint sehr angespannt zu sein. Trüb kann dies bestätigen. «Diese Menschen sind sehr ängstlich und misstrauisch. Es benötigt lange, bis sie nur ein kleines bisschen Vertrauen fassen – und es kann im Handumdrehen wieder verschwinden.»

Trüb hat Kontakt zu einer Psychotherapeutin, die im Zentrum von Zug tätig ist und eine Sans-Papiers zu ihren Klienten zählt. Ein Gespräch mit der Ausländerin kommt nicht zustande, da es ihr psychisch schlecht geht. Die Therapeutin, die zum Schutz der Frau nicht namentlich genannt sein

will, beschreibt deren Probleme als sichtbare Folgen der ständigen Angst. «Ich versuche, mit ihr Strategien zu entwickeln, wie sie die Situation aushalten kann.»

ERFAHRUNGEN DER ANLAUFSTELLE SPAZ IN ZÜRICH

Da es eine Beratungsstelle für irreguläre Aufenthalter in Zug nicht gibt, wenden wir uns an die nächstliegende in Zürich. Bea Schwager, die erfahrene Leiterin der Anlaufstelle für Sans-Papiers Zürich (SPAZ), hat eine differenzierte Meinung. «Ich vermute, dass sehr viele Sans-Papiers in Zug arbeiten, aber wegen der grösseren Anonymität in Zürich leben. Wir wissen von vielen Sans-Papiers, dass sie zum Teil über weite Strecken pendeln.» Es sei zudem eine Tatsache, dass es an Standorten mit vielen internationalen Firmen auch zahlreiche Sans-Papiers gebe, die als Putzfrauen, Haushalthilfe oder Kindermädchen beschäftigt würden. Das Gleiche gelte für Schweizer Haushalte von Doppelverdienern.

Tatsächlich klopfen immer mal wieder Frauen bei ihr an, die aus dem Kanton Zug stammen. Kontaktdaten hat sie allerdings keine, da es sich um einmalige Konsultationen gehandelt hat und in solchen Fällen die Sans-Papiers ihre Identität nicht offen legen. «Sogar bei uns bleiben viele sehr misstrauisch», erklärt Bea Schwager. «Die Angst vor einer Falle, die zu einer Festnahme und Ausweisung führen könnte, ist allgegenwärtig.»

DA UND DOCH NICHT DA – LEBENSGESCHICHTEN DER ANDEREN ART

Bea Schwager und ihr Team erhalten während ihren monatlich rund 90 Beratungen in der SPAZ Einblick in unzählige Lebensgeschichten von Sans-Papiers. Die grösste Gruppe sind Arbeitsmigrantinnen aus Lateinamerika, die im Haushaltssektor und in der privaten Pflege tätig sind, wo zu wenig legale Arbeitskräfte zu finden sind. Die männlichen Migranten aus Osteuropa, Afrika und Asien finden dagegen eher in der Gastronomie, auf dem Bau und in der Landwirtschaft eine Beschäftigung. Die meisten klassischen Sans-Papiers reisen laut Bea Schwager als Touristinnen ein und suchen Arbeit. Meist leben sie bei Verwandten oder Bekannten, oft mehrere Personen in einem Raum, manchmal bietet auch der Schweizer Arbeitgeber eine Unterkunft an. Selbst eine Wohnung zu mieten ist zu teuer und ohne Ausweispapiere nicht möglich.

Paula Fox – «Luisa» ... Wäre ich eine schwarze Dienerin gewesen, hätten sie mich vermutlich als glatte Oberfläche betrachtet. Nicht mal in ihren innersten Gedanken hätten sie in mir mehr gesehen als eine dunkelhäutige Leerstelle. So aber gab es eine merkwürdige verschobene Gleichheit zwischen uns; wir alle waren Arbeitende, nur stellte ich ihnen natürlich keine Aufgaben ... München. C. H. Beck. S. 201

Die meisten Beratungen drehen sich um die Frage, ob diese Aufenthalter sich irgendwie regularisieren könnten. Meist muss Bea Schwager den Sans-Papiers davon abraten, ein Härtefallgesuch zu stellen – die Anforderungen sind sehr hoch und die Identität muss offen gelegt werden. Wird das Gesuch abgelehnt, gibt es keine Möglichkeit mehr zu bleiben. Es geht aber auch um Fragen wie Einschulung von Kindern, Vaterschaftsanerkennung oder Heirat – alles riskante Unternehmen, wenn man keinen regulären Aufenthaltsstatus belegen kann. Immer wieder passiert es auch, dass Hochzeitspaare vor dem Standesamt von der Polizei erwartet werden und ein Partner verhaftet wird – ein Schock für die ganze Hochzeitsgesellschaft. Ab 2011 wird die Situation sogar noch schwieriger. Ab dann sind die Zivilstandsämter verpflichtet, den Aufenthaltsstatus zu überprüfen und gegebenenfalls zu melden.

WELTMARKT PRIVATHAUSHALT

Das Phänomen der Sans-Papiers ist ohne die Globalisierung nicht denkbar. Es hat sich in den letzten Jahren ein eigentlicher «Weltmarkt Privathaushalt» gebildet, der in Europa zu einer Wachstumsindustrie geworden ist, wie verschiedene Studien belegen. Ein Grund dafür ist die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen in den westlichen Industrienationen – sie benötigen oder wünschen sich zur Bewältigung der Hausarbeit oder zur Betreuung der Kinder Unterstützung. Bea Schwager weiss, dass hochqualifizierte Berufsleute aus dem Ausland oft schon eigene Haushaltshilfen mitbringen oder Personen mit den entsprechenden Sprachkenntnissen in der Schweiz suchen.

Auch Schweizer Familien stellen bisweilen absichtlich ausländische Betreuerinnen an, damit ihre Kinder so nebenbei noch eine Fremdsprache lernen. Ein zweiter wachsender Bereich ist die private Pflege.

«Es würde mich wundern, wenn es in Zug keine solchen Kinder gäbe.»

Oft sind Personen bei der Betreuung eines behinderten oder gebrechlichen Angehörigen überfordert, finden aber auf dem legalen Weg niemanden – oder die Kosten würden den zur Verfügung stehenden Rahmen sprengen. Trotz der grossen und unbestrittenen Nachfrage nach Haushaltspersonal spielt

sich dieser Markt wegen der fehlenden Arbeitswilligungen für Personen von ausserhalb des europäischen Raums nur im informellen Bereich ab. Laut Bea Schwager hat dies in der Schweiz jedoch nicht dazu geführt, dass die Preise extrem gedrückt werden. «Ausbeutung steht nicht im Vordergrund. Mit 25 bis 30 Franken Stundenlohn sind die meisten Frauen anständig bezahlt.»

Problematisch sind jedoch die Rahmenbedingungen: Meist handelt es sich um kleine Pensen, die Frauen müssen an fünf, sechs verschiedenen Orten arbeiten. Sagt jemand kurzfristig ab oder sind die Arbeitgeber in den Ferien, fällt der Verdienst aus. Ebenso, wenn die Arbeitnehmerin selber krank wird. Diese prekären Lebensumstände führen zu grossen Abhängigkeiten und zu zusätzlichem Stress.

Die bescheidenen finanziellen Mittel und die Angst vor dem Entdecktwerden bewirken auch, dass sich Sans-Papiers nicht bei der AHV/IV anmelden wollen – obwohl eine Weisung des Bundesamts für Sozialversicherungen besagt, dass die Versicherung Sans-Papiers aufnehmen muss und ihren Status nicht weitermelden darf. Dasselbe gilt für die Krankenkassen. Die Zurückhaltung der Papierlosen in diesen Bereichen kommt jedoch wiederum den Arbeitgebern gelegen – sie müssen keine Lohnnebenkosten bezahlen.

HALT BEIM SCHWEIZERISCHEN ROTEN KREUZ

Doch wir wollen noch etwas weitersuchen. Auch Sans-Papiers werden krank oder erleiden einen Unfall. Eine Anfrage beim Kantonsspital Zug ist wenig erfolgreich, man gibt prinzipiell keine Auskunft zu Patientengruppen. Die von Zug aus nächstgelegene medizinische Anlaufstelle für Sans-Papiers befindet sich wiederum in Zürich und wird vom Schweizerischen Roten Kreuz Kanton Zürich betrieben. Eve Ehrensperger Sharan, Leiterin der Migrationsabteilung, schliesst nicht aus, dass unter den rund 70 Sans-Papiers, die monatlich zu Konsultationen vorbeikommen, auch solche aus dem Kanton Zug vertreten sind. «Wir fragen die Patienten nicht nach ihrer Herkunft, wenn sie es nicht selber sagen.» Personen aus der Innerschweiz waren jedenfalls schon dabei.

Dreimal pro Woche empfangen ein Arzt und eine Pflegefachfrau die Kranken und behandeln sie in einfachen Fällen selber und unentgeltlich. Braucht es eine fachärztliche Untersuchung, können sie auf ein

Paula Fox – «Luisa» ... Mittwochs, an meinem freien Tag, blieb ich in der Stadt downtown. Ich lernte die Strassen und Avenuen wie Lektionen. Wenn ich Hunger bekam, ass ich in einem der Selbstbedienungsrestaurants, wo ich mit keinem sprechen musste, bloss einen Dollar durch ein Gitter schob und Nickel aus dem glatten Metallbett klaubte, die ich dann in die Schlitze neben den Glasbehältern mit den belegten Broten und Kuchen warf ... München. C. H. Beck. S. 199

STATEMENT – PAPIERLOS, ABER NICHT RECHTLOS

«Sans-Papiers» ist eigentlich der Sammelbegriff für Menschen, deren Aufenthalt ausländerrechtlich nicht geregelt ist: Die «klassischen» Sans-Papiers (auch primäre Sans-Papiers genannt) bilden die grössere Gruppe, sie verfügten nie über eine Bewilligung. Abgewiesene Asylsuchende, die das Land nicht verlassen haben, sowie Saisoniers oder Jahresaufenthalter ohne

erneuerte Bewilligung (sekundäre Sans-Papiers) bilden eher die kleinere Gruppe. Illegale Einreise und illegaler Aufenthalt können strafrechtlich verfolgt werden. Papierlose sind aber (theoretisch) nicht rechtlos: Ihnen steht das Recht auf Bildung sowie auf Hilfe in Notlagen zu. Auch im Bereich von AHV, IV, Unfall- und Krankenversicherung ist eine Anmeldung möglich.

Netzwerk von etwa 50 Ärzten zurückgreifen, an die sie die Person weiterweisen können. Dort wird sie dann zu einem reduzierten Tarif von 50 Franken pro Konsultation behandelt, spezielle Untersuchungen kosten mehr. Wenn immer möglich, sollen die Sans-Papiers die Rechnung selbst bezahlen. Geht dies nicht, kommt ein kleiner Fonds der Anlaufstelle zum Tragen, oder es wird eine Stiftung gesucht, die die Kosten übernimmt. Dies geschieht vor allem in jenen Fällen, in denen eine Spitaleinweisung nötig wird.

Corina Gross, die Pflegefachfrau, schildert das Spektrum der Krankheiten bei den Sans-Papiers als «gleich wie beim Rest der Bevölkerung». Der Unterschied liege aber darin, dass sie später Hilfe suchten, oft erst wenn es nicht mehr anders gehe. Auch Corina Gross beobachtet bei ihren Patienten eine erhöhte Stressbelastung, Angstsymptome bis hin zu Panikattacken. «Die meisten sind nirgends richtig verankert, sondern leben informell mal bei diesen Bekannten, mal bei anderen. Sie haben keinerlei Sicherheit. Viele werden auch von ihren Arbeitgebern ausgenutzt.»

KIRCHE ALS ZUFLUCHTSORT?

Bei so viel seelischer Not taucht unweigerlich die Frage nach der Kirche auf. Viele Sans-Papiers stammen aus Ländern, in denen die Religion eine wichtige Rolle spielt. Finden wir sie also vielleicht bei den Seelsorgern? Anfragen bei der reformierten und der katholischen Kirche in der Stadt Zug verlaufen negativ. Auch bei der Diakoniestelle Leuchtturm klopfen keine Sans-Papiers an. Pfarrerin Karin Bredull in Cham hatte auch noch nie Kontakt mit Papierlosen, und Klaus Hengstler und Oswald König von der Pfarrei St. Martin in Baar bestätigen das Gleiche: «Sans-Papiers haben hier noch nie Hilfe gesucht.»

Vielleicht ist ja die sprachliche Hürde zu gross, deshalb noch zwei Versuche – bei der Misión católica de lengua española, der spanischsprachigen Mission, je in Luzern und in Zürich ansässig. In Luzern verkehren viele spanische Migrantinnen, aber auch zunehmend Lateinamerikanerinnen. Die meisten seien mit Schweizern oder Spaniern verheiratet, sagt Sekretärin Lucrecia Frank. Ein paar illegale Aufenthaltserinnen seien auch dabei, diese schätzten den Kontakt und man gebe ihnen moralische Unterstützung. Doch sie stammten alle aus der Region Luzern. In Zürich lautet die Antwort ähnlich, es sind keine Sans-Papiers aus Zug zu erkennen.

PROFIL EINES PHANTOMS

Was also bleibt von der langen Suche nach Zuger Sans-Papiers? Fazit: Es gibt sie zwar, aber man findet sie kaum. Vielleicht hat Bea Schwager Recht mit ihrer Vermutung, dass Zug zwar als Arbeitsort, weniger aber als Wohnort für Sans-Papiers attraktiv ist. Vielleicht wissen aber auch nur die allerwenigsten Personen Bescheid über den Status eines Mitmenschen – oder gar niemand. Denn die klassischen Sans-Papiers sind oft sehr gut angepasst – aus lauter Angst vor dem Auffliegen verhalten sie sich korrekter als manche Schweizer. Sie wären ironischerweise die «angenehmsten» Ausländer, die sich die Schweiz

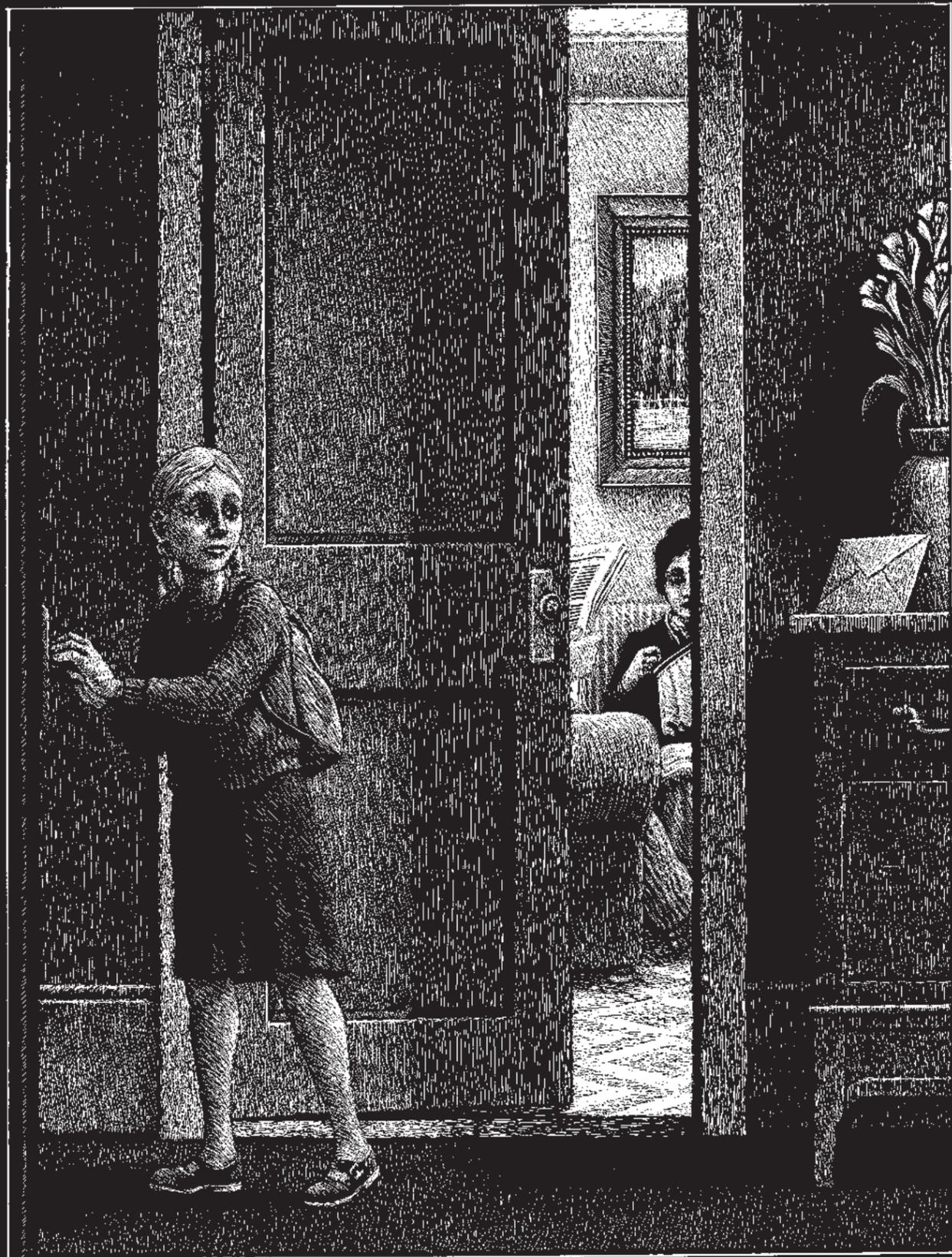
«Diese Menschen sind sehr ängstlich und misstrauisch.»

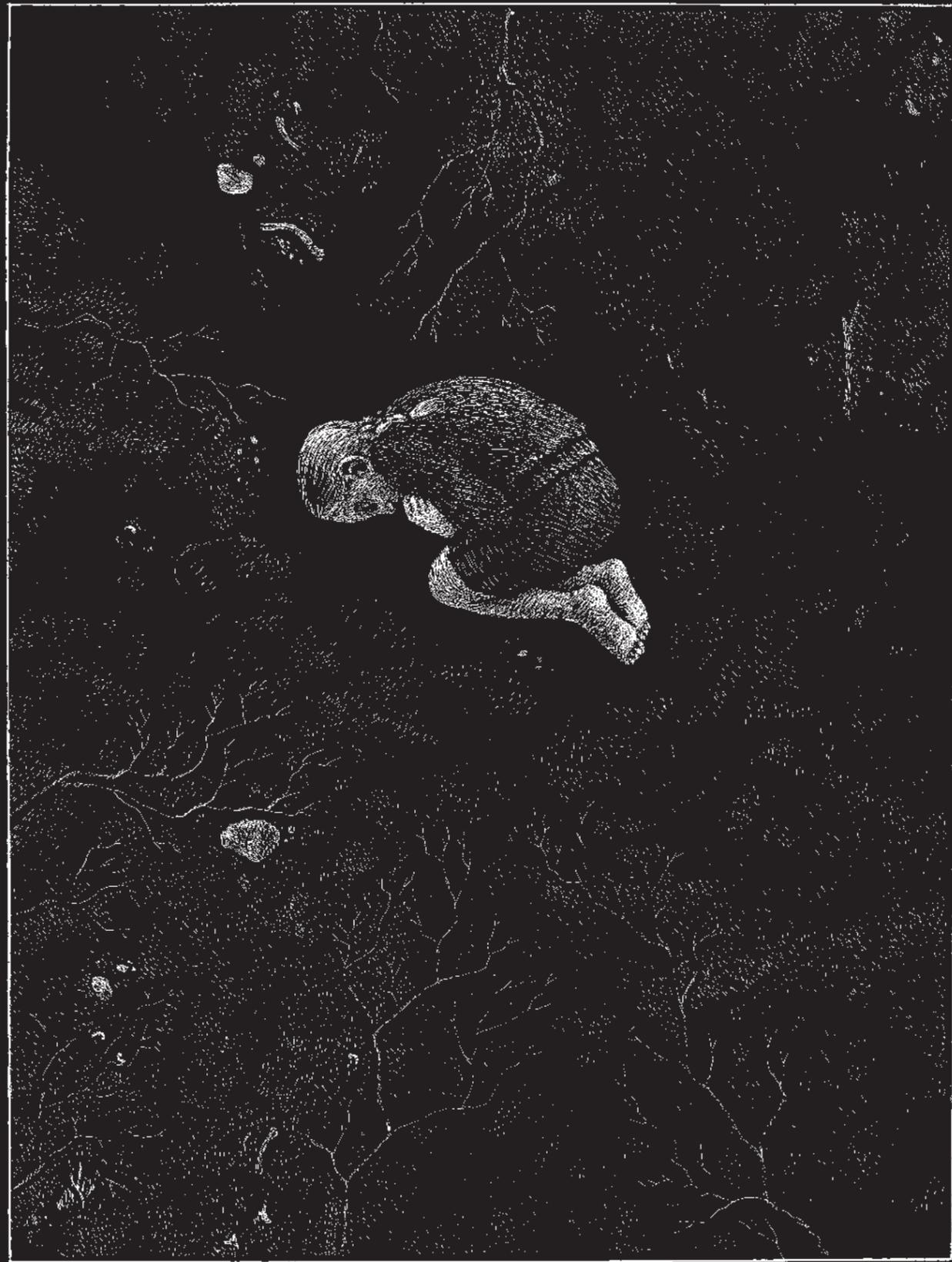
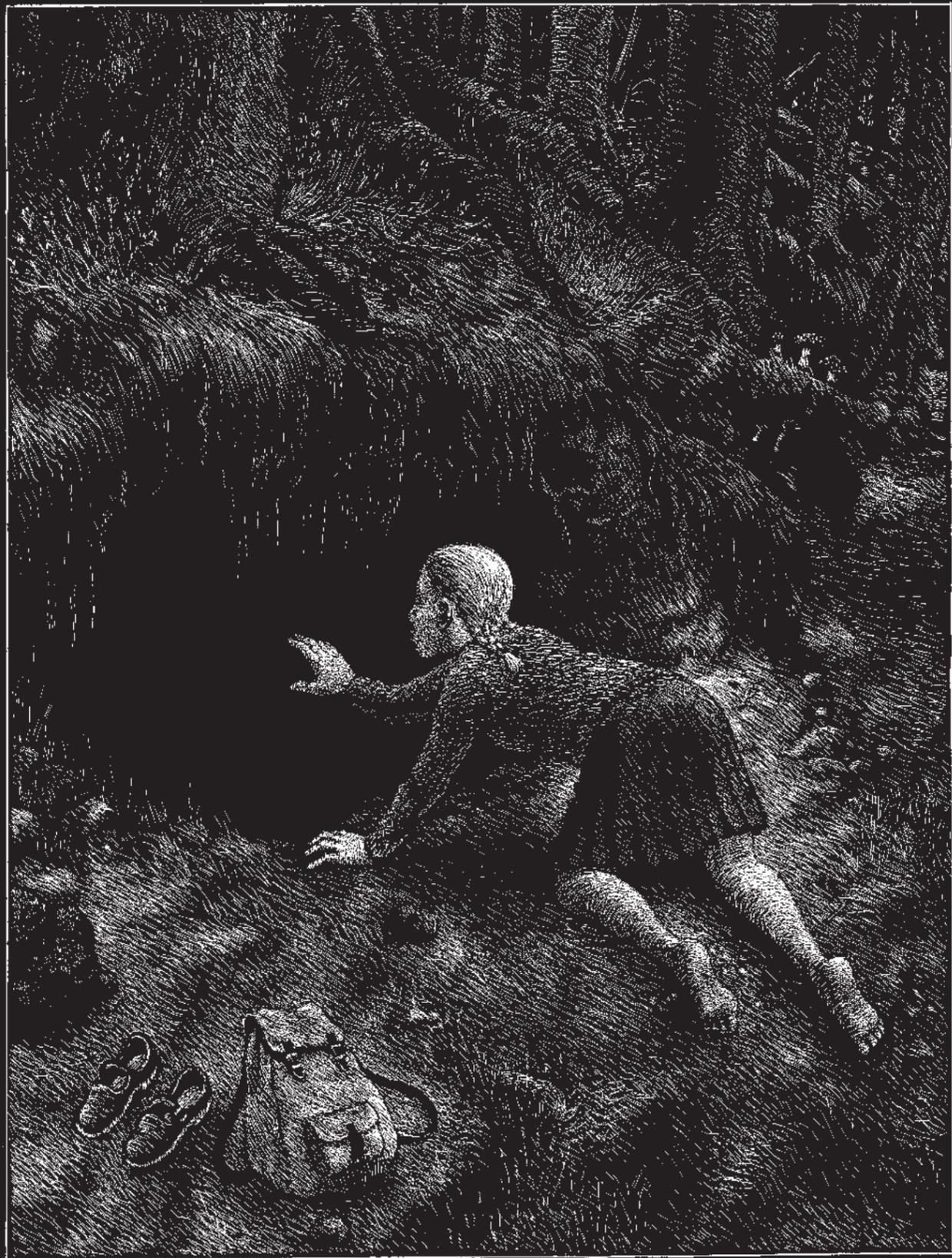
wünschen könnte. Sie fahren nie schwarz, entsorgen den Abfall in Gebührensäcken, sie sind freundlich und sauber, machen in ihrer Wohnung keinen Lärm, sie sind arbeitsam und fleissig, beziehen kein Sozialgeld und lernen mit der Zeit auch die Sprache. Und Bea Schwager hat es schon oft erlebt, dass Sans-Papiers sogar in Liebesbeziehungen Normalität vorgeben und den illegalen Aufenthalt verschweigen – aus Scham, aber auch, weil sie nicht als Schein-Liebende gelten wollen. Erst wenn das Thema Heirat aufkommt, erfährt der Liebste von dem grossen Problem, das seine zukünftige Frau schon seit Jahren mit sich herumträgt.



Carte Blanche – Thomas Ott. Das Zuger Neujahrsblatt lädt in jeder Ausgabe eine Kunstschaufende oder einen Kunstschaufenden ein, völlig frei einen Beitrag zum jeweiligen Schwerpunktthema des Buches zu gestalten.

Autor der aktuellen Carte Blanche ist der international bekannte Comic-Künstler Thomas Ott. Die folgenden vier Seiten zeigen Thomas Otts Interpretation des Themas Untergrund.





IM BODEN

Das Erdreich liefert längst nicht mehr nur wertvolle Rohstoffe. Es wird immer wichtiger als Ersatzraum für Einrichtungen, die an der Erdoberfläche keinen Platz mehr haben. Bereits in den obersten Metern teilen sich in einer Stadt wie Zug Gasleitungen, Wasserrohre, Stromkabel, Fernwärmeleitungen oder Kommunikationskabel und vieles mehr den Raum. Ein Parcours durch den Untergrund des Kantons belegt, wie vielfältig die Nutzungsdichte heute ist und zeigt Risiken, die damit verbunden sind.

The fact that Canton Zug is one of the boom areas in Switzerland is illustrated by its innumerable building sites. However, do you know how intensively the Earth's interior is used in Canton Zug? And what are the risks associated with this? The earth scientist Benedict Hotz takes readers on an underground tour of the canton.

Eight selected stations clearly show that it is tight indeed in the underground. At Hünenberg, the author explores the deepest layers in the ground and their potential uses. In the Reuss Valley, the Lorze Plain and the Lorze Ravine, he highlights how subterranean water currents are tapped into for the generation of electricity. The example of Zug city shows the possibilities and limitations of the subterranean placing of edifices and supply facilities. Finally, at Baar Castle we learn how a refuse dump became a threat to the groundwater and drinking water supply – an interesting example from the past that highlights the potential risks and dangers associated with overlapping uses.

The examples of Neuheim and Menzingen show how difficult it was and still is to strike a balance between the requirements of landscape protection and the economic needs of gravel quarrying. Finally, the Höhronen hill illustrates an historical use of the underground which, while not economically profitable, was successful nonetheless.

Wie in vielen anderen Regionen der Schweiz liefert der Zuger Boden seit jeher wertvolle Rohstoffe: Trinkwasser, Steine und Kies als Baumaterialien. Zu diesen «Materialentnahmen» aus Quellen, Brunnen, Steinbrüchen und Kiesgruben kamen in den vergangenen Jahrzehnten neue Formen der Nutzung hinzu. Seit einigen Jahren boomt die Erdwärmegewinnung zu Heizzwecken, Grundwasser wird nicht mehr bloss getrunken und Bauwerke, Verkehrswege oder Versorgungsleitungen finden immer häufiger unterirdisch Platz. Der Druck auf den Untergrund wächst und die Gefahr der gegenseitigen Beeinflussung von einzelnen Nutzungsansprüchen oder gar Konflikten nimmt zu.

IM UNTERGRUND WIRD'S IMMER ENGER

«In verdichteten Räumen wie dem Kanton Zug sind die Anforderungen an den Untergrund vielschichtig. Es ist heute immer schwieriger, grosse Infrastrukturen im Boden unterzubringen», erklärt der Leiter des kantonalen Amtes für Raumplanung René Hutter. «Künftig wird noch viel mehr in

«Es kann nicht verhindert werden, dass heute etwas verbaut wird, was erst in Zukunft vielleicht einmal interessant wäre.»

den Boden kommen.» Auch Rolf Bleiker, zuständiger Sachbearbeiter für Grundwasser im Amt für Umweltschutz¹, beobachtet eine vermehrte gegenseitige Beeinflussung von Untergrundnutzungen und kommentiert lakonisch: «Die Beurteilung von Gesuchen zur Wärmenutzung aus Tiefengrundwasser war früher einfacher.»

Dass momentan auch auf Bundesebene nach einer Lösung gesucht wird, wie die Nutzungen des Untergrundes in der Schweiz künftig besser koordiniert werden können², beweist die Aktualität der Problematik. «Im Zuge der Revision des eidgenössischen Raumplanungsgesetzes befasst sich eine Arbeitsgruppe des Bundesamtes für Raumentwicklung mit dem Untergrund», sagt René Hutter. Er begrüsst zwar dieses Vorhaben, kann sich die Vorteile für den Kanton Zug indessen noch nicht vorstellen. «Wir verfügen grundsätzlich heute schon über die nötigen Planungsinstrumente für die

Koordination von Nutzungen in der Tiefe», bemerkt der Kantonsplaner. Wie intensiv wird der Zuger Untergrund heute tatsächlich beansprucht, und wo stehen sich verschiedene Nutzungsformen bereits im Weg? Wie äussern sich die Vertreter der kantonalen Behörden zu solchen Konflikten, und welche künftigen Nutzungsmöglichkeiten sehen sie im dicht besiedelten Zugerland?

PARCOURS VON WEST NACH OST

Begleiten Sie uns zur Beantwortung dieser Fragen auf einem Parcours quer durch den Kanton Zug. Acht beispielhaft ausgewählte Stationen gewähren Ihnen tiefere Einblicke in das zugerische Erdreich und stellen Ihnen von Westen nach Osten verschiedene Nutzungsformen, Risiken und Problemlösungen bei Konflikten vor:

Bei *Hünenberg* erkunden wir zunächst die tiefsten Schichten des Untergrundes und deren Nutzungspotential.

Im *Reusstal*, später in der *Lorzenebene* zwischen Zug und Baar sowie im *Lorzetobel* betrachten wir, wozu unterirdische Wasserflüsse angezapft werden. Am Beispiel der *Stadt Zug* erfahren wir Möglichkeiten und Grenzen der unterirdischen Platzierung von Bauwerken und Versorgungsanlagen.

Bei der *Baarburg* lernen wir überlagerte Nutzungen kennen, die in der Vergangenheit zum Konflikt führten.

Zwischen *Neuheim* und *Menzingen* entdecken wir vielschichtige Nutzungsansprüche, deren gegenseitige Abstimmung viel zu reden gab.

Schliesslich spüren wir an den *Höhronen* eine historische Untergrundnutzung auf, die wirtschaftlich keinen Gewinn brachte, aber trotzdem ein Erfolg war.

¹ An dieser Stelle sei René Hutter und Reto Spiess vom kantonalen Amt für Raumplanung sowie Rolf Bleiker und Astrid Furrer-Zimmermann vom Amt für Umweltschutz herzlich für ihre Auskünfte und Anregungen gedankt.

² Der Rapport der Eidgenössischen Geologischen Fachkommission (EGK) vom 2. März 2009 an den Bundesrat erläutert den zunehmenden Druck auf die Nutzung des Untergrundes. Am 4. März 2010 nahm der Ständerat die Motion von Felix Gutzwiller an, welche eine Ergänzung des Raumplanungsgesetzes um den Faktor Untergrund fordert.

HEIZENERGIE AUS HÜENBERG?

Erstmals erkundete man die Möglichkeiten zur Nutzung der tiefsten Untergrundschichten im Kanton Zug vor 46 Jahren. Im Zusammenhang mit der gezielten Suche nach Erdgas- und Erdölvorkommen im schweizerischen Mittelland bohrte die damalige Aktiengesellschaft für schweizerisches Erdöl (SEAG) 1965 bei Hünenberg über drei Kilometer in die Tiefe³. Bereits vorher war die generelle Lage des Zuger Grundes in der sogenannten Molasse des Schweizer Alpenvorlandes bekannt, wo man an verschiedenen

«Es wäre bereits heute eine grosse Herausforderung, die grösste Hochspannungsleitung quer durch unseren Kanton unter die Erde zu legen.»

Stellen auf Anzeichen von Erdgas und Erdöl sowie auch auf Kohle (→ Bergbau an der Höhronen) gestossen war⁴. Doch statt fossile Brennstoffe förderte die mit 3288 Metern tiefste Bohrung des Kantons Zug lediglich neue Erkenntnisse über Zusammensetzung und Lagerung der Untergrundgesteine zutage. Die Experten stiessen auf verschiedene Schichten von Schlamm- und Sandsteinen, die sie unterschiedlichen geologischen Zeitepochen zuordnen konnten. Zu unterst erreichte die Bohrung 150 Millionen Jahre alte Kalksteinschichten aus der Jura-Zeit, die um 95 °C warm waren.

Wegen fehlender Anzeichen von Erdgas oder Erdöl füllte die SEAG die Bohrung «Hünenberg 1» wieder auf und begrub den Traum von Heizenergie aus der Tiefe. Mit der Entwicklung moderner Technologien in den letzten Jahrzehnten ist dieser Traum im Kanton Zug aber dennoch wahr geworden. Anstelle von brennbaren Rohstoffen aus dem Untergrund heizt heute allerdings die so genannte Geothermie an fast 900 Standorten Zuger Häuser und Bauten⁵. Relativ oberflächennahe Erdsonden übernehmen die natürliche Temperatur des Untergrundes und leiten sie zur Wärmeengewinnung an Wärmepumpen weiter.

«Mit der heutigen Technologie der quasi oberflächlichen Erdsonden bis 400 Metern erhält man genug Wärme», bemerkt Rolf Bleiker vom Amt für

Umweltschutz: «In Rotkreuz decken beispielsweise 29 Erdsonden von 200 bis 250 Meter Länge den Wärmebedarf einer industriellen Grossüberbauung.» Wärmeentnahmen aus mehreren Kilometern Tiefe, wie angestrebt in anderen Schweizer Städten⁶, sind gemäss Bleiker im Kanton Zug nicht geplant und lohnen sich hier seines Erachtens auch nicht. «Die bereits relativ tiefen Anlagen zur Nutzung von Wärme aus dem Grundwasser im Baarerbecken sind die einzigen tiefen Wärmeentnahmen im Kanton (→ Wärme aus der Lorzenebene)», erklärt er.

Das Amt für Umweltschutz konzentriert deshalb seine Tätigkeit im Bezug auf die Erdwärmenutzung auf die Ausscheidung von Gebieten, wo Wärme-gewinnungen aus dem Untergrund möglich sind⁷. Es passt seine Karte laufend den neusten Erkenntnissen an und zeigt auf, wo Erdsonden oder Wärmeentnahmen aus dem Grundwasser in Konflikt mit anderen Untergrundnutzungen geraten (→ Tiefbauten unter dem Boden der Stadt Zug; → Quellwasser aus dem Lorzetobel).

TRINKWASSER AUS DEM REUSSTAL

Schon an seiner Oberfläche wird der Wasserreichtum des Kantons Zug ersichtlich: Neben Zuger- und Ägerisee bedecken kleinere Seen, Bäche und Flüsse rund 0,7 Prozent der Kantonsfläche⁸. Nimmt man das unterirdisch fliessende Grundwasser dazu, spielt in etwa einem Drittel des Kantons das Wasser eine zentrale Rolle. Zwischen den Flüssen Reuss im Westen und Biber im Osten erstrecken sich min-

³ Eine detaillierte Beschreibung der Bohrung in Hünenberg und ihrer Resultate ist aufgelistet in: K. Lemcke et al. (1968): Einige Ergebnisse der Erdölexploration auf die mittelländische Molasse der Zentralschweiz [10].

⁴ J. Kopp (1955): Erdöl und Erdgas in der Schweiz [8].

⁵ Gemäss schriftlicher Auskunft von Astrid Furrer-Zimmermann bewilligte das Amt für Umweltschutz von 1982 bis Ende Juni 2010 im Kanton Zug 896 Erdsonden.

⁶ In Basel wurde im Winter 2006/2007 Wasser in 5 Kilometer Tiefe gepresst, um die dortige Wärmeenergie von rund 200 °C zu erschliessen. Wegen dadurch ausgelöster Erdbeben wurde das Projekt vorerst wieder gestoppt (Quelle: <http://www.geopowerbasel.ch>). Die in Zürich im Frühjahr 2010 beendete Bohrung zur Erschliessung von heissem Tiefenwasser erbrachte nicht die erhofften Ergebnisse (Quelle: http://www.stadtzuerich.ch/ewz/de/index/ewz/strategie_politik/geothermie/aktuell/medienmitteilung_erfolgreichimkristallin_260110.html).

⁷ Die Karte zur Beurteilung der Erdwärmenutzungen ist online verfügbar unter <http://www.zugmap.ch/zugmap/BM3.asp>.

⁸ Anteil Gewässer an der Gesamtfläche des Kantons Zug 1997 (Quelle: Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Raumplanung, <http://www.statistikzug.ch>)

destens 18 grössere und kleinere Grundwassergebiete, in denen öffentliche und private Wasserfassungen liegen⁹.

Neben dem grössten und bedeutendsten Grund- und Quellwassergebiet des Kantons Zug, dem Gebiet zwischen Sihl und Lorze (→ Quellwasser aus dem Lorzetobel), ist das Reusstal an der westlichen Kantonsgrenze das zweitergiebigste Grundwassergebiet des Zugerlandes. In sechs öffentlichen und zahlreichen privaten Grundwasserfassungen fördern Pumpen fast fünf Millionen Liter Trink- und Brauchwasser pro Tag aus der Tiefe¹⁰. Bei einem durchschnittlichen Verbrauch von 162 Litern pro Kopf und Tag in Privathaushalten¹¹ könnten damit rund 30 000 Menschen – in etwa die Einwohnerzahl der Gemeinden Cham, Hünenberg und Risch¹² – mit dem nötigen Nass versorgt werden. Das Wasser stammt aus dem Porenraum gut durchlässiger Kiese und Sande im Untergrund, die ihrerseits in einer unterirdischen Rinne aus Felsgestein liegen.

Die Nutzung des Grundwassers im Kanton Zug ist heute gesetzlich geregelt¹³. Wo es nicht als Quelle aus dem Untergrund sprudelt und dort dem jeweiligen Grundstückbesitzer gehört¹⁴, gilt es als öffentliches Gewässer. Darum benötigen Grundwassernutzungen gemäss Rolf Bleiker auch eine Bewilligung des Amtes für Umweltschutz bzw. eine Konzession des Regierungsrates. Darin werden die Einflüsse auf angrenzende Anlagen beurteilt und die maximal zulässigen Fördermengen festgelegt. «Wo Grundwasser als Trinkwasser in der Umgebung genutzt wird, kommt eine andere Nutzung sicher nicht in Frage», erklärt der Sachbearbeiter Grundwasser. Zwar gingen öffentliche Nutzungen vor, im Sinne des Bestandesrechtes dürften jedoch bestehende Anlagen durch neue Vorhaben nicht tangiert werden: «Gerade viele Bauern, die seit eh und je ihren Grundwasserbrunnen oder ihre Quelle zur Speisung ihres Hofes nutzen, haben dieses Bestandesrecht auch weiterhin.»

WÄRME AUS DER LORZENEbene

In der Ebene zwischen Zug, Baar und Steinhausen erstreckt sich ein Grundwassergebiet aus mehreren nutzbaren «Grundwasser-Stockwerken». Die Fachleute unterscheiden zwischen einem oberflächennahen und einem tief liegenden Grundwasservorkommen¹⁵. Das obere liegt einige Meter unter dem Boden und fliesst in den Hohlräumen

zwischen Kiesgeröllen langsam von Baar Richtung Zug. Dieses qualitativ gute Grundwasser nutzen sechs Fassungen zwischen Zug und Baar für die Trinkwasser- und mehrere weitere für die Brauchwasserversorgung. «Auch unter dem Siedlungsgebiet von Baar hat es nutzbares Grundwasser. Dieses kann aber nicht zu Trinkwasserzwecken verwendet werden, weil man da gar keine Schutzzonen ausscheiden könnte», sagt der kantonale Sachbearbeiter Grundwasser, Rolf Bleiker. Das oberflächennahe, um 11 °C warme Grundwasser im Baarer Ortskern dürfe jedoch unter Einhaltung gewisser Regeln auch zur Wärme-gewinnung verwendet werden. Dank spezieller Auflagen wie zum Beispiel der Rückgabe des aus der Tiefe gepumpten Wassers in den Untergrund blieben Menge und Qualität des weiter stromabwärts als Trinkwasser genutzten Grundwassers erhalten.

Das tiefer liegende Grundwasser ist vom oberflächennahen durch stellenweise fast hundert Meter mächtige, undurchlässige Lehmschichten getrennt. Es eignet sich aufgrund seiner chemischen Zusammensetzung schlecht für die Trinkwassernutzung, ist aber mit einer durchschnittlichen Temperatur um 14 °C für die Wärme-gewinnung im Winter bzw. zur Kühlung im Sommer interessant. Da die tief liegenden wasserführenden Schichten von undurchlässigen Ablagerungen sowohl über- wie auch unterlagert sind, kann das Tiefengrundwasser nicht beliebig abfließen. Es wird an der Unterseite der Deckschichten

⁹ Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Umweltschutz (2007): Geologie und Grundwasservorkommen im Kanton Zug, S. 13 [2].

¹⁰ Die geologischen Verhältnisse und die Nutzung des Grundwassers im zugerischen Reusstal sind ausführlich beschrieben in: Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Umweltschutz (2007): Geologie und Grundwasservorkommen im Kanton Zug, S. 47–58 [2].

¹¹ Wasserverbrauch pro Kopf in Privathaushalten nach: BUWAL – Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (1999): Der Wasserverbrauch im Schweizer Haus. Messbericht über den Wasserkonsum und Abschätzung des Sparpotentials. Umwelt-Materialien Nr. 114, Wasserversorgung, Bern [6].

¹² Einwohnerzahl zivilrechtlich der Gemeinden Cham, Hünenberg und Risch 2009 (Quelle: Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Raumplanung, <http://www.statistikzug.ch>)

¹³ Kantonales Gesetz über die Gewässer (GewG) vom 25. 11. 1999.

¹⁴ Gemäss SR210 Schweizerisches Zivilgesetzbuch (ZGB) Art. 704, C. I, 1 sind Quellen Bestandteile der Grundstücke und können nur zusammen mit dem Boden, dem sie entspringen, zu Eigentum erworben werden.

¹⁵ Die Grundwasserstockwerke zwischen Zug, Baar und Steinhausen und ihre Nutzung sind ausführlich beschrieben in: Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Umweltschutz (2007): Geologie und Grundwasservorkommen im Kanton Zug, S. 68–100 [2].

gestaut und gerät dadurch unter Druck. Wird es angebohrt, ergiesst es sich darum als sogenanntes artesisch gespanntes Grundwasser selbstständig bis über die Erdoberfläche hinaus. Um dieses tiefe Grundwasservorkommen zu erhalten, dürfe die unterste abdichtende Schicht nicht durchbohrt werden, sagt Rolf Bleiker. Unter gewissen Auflagen könne es zu Kühlzwecken oder mit Hilfe von Wärmepumpen zur Energiegewinnung verwendet werden. Zwischen Zug, Steinhausen und Baar bestehen darum bis jetzt zehn Fassungsanlagen, welche das Tiefengrundwasser vorwiegend für öffentliche und private Grossüberbauungen nutzen.

Im zunehmenden Interesse weiterer Nutzungen ortet Bleiker denn auch gewisse Schwierigkeiten. Hauptsächlich im Stadtgebiet von Zug, insbesondere in der näheren Umgebung des kantonalen Verwaltungszentrums, sei die Nutzung des Tiefengrundwassers wegen der Anlagendichte und möglicher

«Bei Konflikten kommt es zu Interessenabwägungen.»

gegenseitiger Beeinflussungen nicht mehr unproblematisch. Stromabwärts Richtung Zugersee seien allerdings auch künftig Wärmeentnahmen möglich – allerdings nur mit Hilfe von Erdwärmesonden: «Gegen den Zugersee sind die Schichten so feinkörnig, dass das oberflächennahe Grundwasser nicht nutzbar ist. Wir bewilligen dort relativ kurze Erdsonden, welche die Deckschicht über dem Tiefengrundwasser nicht beschädigen.» (→ Heizenergie aus Hünenberg?)

TIEFBAU UNTER DER STADT ZUG

Vor allem im Siedlungsgebiet wird der Platz an der Erdoberfläche durch bauliche Aktivitäten immer knapper. Ansprüche an Natur- und Landschaftsschutz sowie hohe Sicherheitsanforderungen zeitigen zusätzlich Wirkung: Versorgungsleitungen, Verkehrsstrecken und grössere Bauwerke werden immer häufiger in den Boden gelegt. «Die Tendenz, immer mehr unserer Infrastruktur in den Boden zu legen, ist unbestritten», bestätigt Kantonsplaner René Hutter. Er sieht sich auch zunehmend mit Schwierigkeiten bei der Suche nach unterirdischen Linienführungen für Versorgungseinrichtungen konfrontiert. «Es wäre bereits heute eine grosse Her-

ausforderung, die grösste Hochspannungsleitung quer durch unseren Kanton unter die Erde zu legen», meint Hutter. Grundwasserschutz und Naturschutzvorgaben verunmöglichten eine Umgehung der Siedlungsgebiete, Sicherheitsabstände und stromtechnische Voraussetzungen schränken ein solches Trasse extrem ein.

Welche Nutzungsansprüche heute allein in den obersten Metern unter der Erde koordiniert werden müssen, wird am Beispiel der 21,61 Quadratkilometer¹⁶ grossen Stadt Zug ersichtlich. Insgesamt liegen da etwa 72 km Gasleitungen, 150 km Wasserrohre, 460 km Stromkabel, 140 km Abwasser- und Kanalisationsrohre, 6 km Fernwärmeleitungen sowie 951 km Kommunikationskabel unter dem Boden¹⁷.

Hinzu kommen Tiefgaragen, Kellergeschosse, ein Eisenbahntunnel und zahlreiche Erdwärmehohrungen (→ Heizenergie aus Hünenberg? → Wärme aus der Lorzenebene). Zwar ist die Lage der einzelnen Einrichtungen bekannt, angesichts der grossen Fülle bereits bestehender Anlagen und Bauten kommt es bei der Planung neuer Leitungstrasses oder Tunnelbauten trotzdem zu Konflikten. Der im Richtplan¹⁸ festgesetzte Zuger Stadttunnel zum Beispiel verhindert auf seiner Linienführung neue Erdwärmesonden und tangiert unter Umständen bereits vorhandene. «Diese müssen entfernt und entsprechend entschädigt werden», erklärt René Hutter. Planungszonen und später Baulinien würden festlegen, mit welchen Nutzungsbeschränkungen oder gar Verboten Parzelleninhaber im Zusammenhang mit dem Stadttunnel zu rechnen hätten. «Wer heute baut, weiss, was ihn im Untergrund erwartet, sämtliche Informationen sind vorhanden», stellt der Kantonsplaner fest.

QUELLWASSER AUS DEM LORZETOBEL

Das Beispiel des grössten Quell- und Grundwassergebietes im Kanton Zug zwischen Lorze- und Sihlthal zeigt die grosse Bedeutung des zugerischen

¹⁶ Fläche Gemeindegebiet Stadt Zug 1997, 2161 ha (Quelle: Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Raumplanung, <http://www.statistikzug.ch>).

¹⁷ An dieser Stelle sei folgenden Personen und Unternehmen für ihre Auskünfte gedankt: Herrn Thomas Keller, Leiter Stadtentwässerung Zug, Herrn Robert Watts, Pressesprecher Wasserwerke Zug AG und Frau Myriam Ziesack, Mediensprecherin Swisscom AG.

¹⁸ Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Raumplanung (2010): Kantonaler Richtplan, Stand 1. Januar 2010; Richtplantext und Richtplankarte [5].

Wasserschlosses bis über die Kantonsgrenzen hinaus auf. Allein aus den Quellen zwischen Lorze und Sihl sprudeln jeden Tag durchschnittlich 43 Millionen Liter bestes Trinkwasser¹⁹. Diese Wassermenge würde theoretisch für den täglichen Bedarf von über 265 400 Personen²⁰ reichen – mehr als doppelt so vielen wie heute im Zugerland leben²¹. Ein grosser Teil dieses Wassers strömt tatsächlich auch aus dem Kanton heraus. Bereits vor über 100 Jahren erwarb Zürich zur Deckung des Bedarfes der wachsenden Stadt 120 Quellenrechte im Sihlthal und Lorzetobel²². Seit dem 1. November 1901 fliessen in einem unterirdischen Rohrsystem täglich rund 19 Millionen Liter vorzügliches Trinkwasser aus dem Lorzetobel und Sihlthal in die Limmatstadt, 6 bis 8 Millionen Liter allein aus der Kohlbodenquelle bei den Höllgrotten²³. Auch die Wasserwerke Zug beziehen aus dem gleichen Quellgebiet bei den Tuffsteinhöhlen bis zu 10 Millionen Liter Trinkwasser pro Tag²⁴.

Grund für die ergiebigen Quellen bei den Höllgrotten ist das von der Lorze tief in die wasserführenden Kiesschichten eingeschnittene Tal. Sie erhalten ihr Wasser aus Niederschlägen im Höhronengebiet etwa drei Kilometer weiter entfernt und rund 400 Meter höher. Dort versickerndes Regen- und Schmelzwasser durchströmt innerhalb von 10 Jahren eine gewaltige Schotterrinne im Untergrund. Sie gehört zum umfassenden, unterirdischen Kieskörper der Gemeinden Neuheim und Menzingen, in dem Kiesunternehmen an verschiedenen Stellen Lockergesteine abbauen (→ Baustoffe aus Gruben bei Neuheim). «Der kiesige Untergrund beherbergt in diesem Gebiet bis vier verschiedene Stockwerke mit Grundwasservorkommen unterschiedlicher Chemie», erklärt Rolf Bleiker vom Amt für Umweltschutz. Deshalb seien dort keine Erdsonden erlaubt (→ Heizenergie aus Hünenberg?): «Würde man die Stockwerke durchlöchern, hätte man nicht mehr im Griff, was mit den vielen Quellen passiert», warnt er.

BEWEGTER UNTERGRUND BEI DER BAARBURG

Eine frühere Abfallgrube in der Geländemulde zwischen den markanten Hügeln Baarburg und Josefsgütsch zeigt, dass manchmal Konflikte erst nach mehreren Jahren auftreten²⁵. Von 1964 bis 1981 lagerten die Zuger und nahen Zürcher Gemeinden in der zentralen Deponie Baarburg ihren Kehricht ab. Die rund zwei Millionen Kubikmeter Haushaltsmüll drückten so stark auf die darunter liegende Torf-

schicht, dass diese zusammengepresst wurde und der Untergrund einsank. Dadurch zerbrach die Entwässerungsleitung an der Basis der 20 Meter hohen Grube; das verschmutzte Sickerwasser wurde nur noch unzureichend zur Kanalisation abgeführt, staute sich im Deponiekörper und begann ins Grundwasser und in den Baarburgbach zu fliessen. Die unterhalb der Abfallgrube in der Tiefe durchführende Trinkwasserleitung aus dem Lorzetobel nach Zürich

«Allein aus den Quellen zwischen Lorze und Sihl sprudeln jeden Tag durchschnittlich 43 Millionen Liter bestes Trinkwasser.»

(→ Quellwasser aus dem Lorzetobel) wurde durch die Absenkungen des Untergrundes ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen. Das Rohr hatte sich stellenweise gesenkt und wies Schwachstellen auf. Es bestand die Gefahr, dass verunreinigtes Deponiewasser ins Trinkwasser gelangte.

Aus diesen Gründen begann das Amt für Umweltschutz des Kantons Zug im Sommer 2009 mit der umfassenden Sanierung der Deponie Baarburg. Um eine künftige Gefährdung der Trinkwasserleitung zu verhindern, wurde diese gleichzeitig in einem Bogen um die Deponie geführt.

¹⁹ Das Grund- und Quellwassergebiet zwischen Sihl- und Lorzetal und seine Nutzung sind ausführlich beschrieben in: Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Umweltschutz (2007): Geologie und Grundwasservorkommen im Kanton Zug, S. 115–135 [2].

²⁰ Grundlage der Berechnung: 162 l/Person und Tag in Privathaushalten (Quelle: BUWAL – Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (1999): Der Wasserverbrauch im Schweizer Haus. Messbericht über den Wasserkonsum und Abschätzung des Sparpotentials. Umwelt-Materialien Nr. 114, Wasserversorgung, Bern [6]).

²¹ Einwohnerzahl zivilrechtlich Kanton Zug 2009 (Quelle: Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Raumplanung, <http://www.statistikzug.ch>)

²² Industrielle Betriebe der Stadt Zürich, Abt. Wasserversorgung (1993): Zürchs Quellwasser, 24 S., Juli 1993 [7].

²³ Quellerträge auf Zuger Boden gemäss: Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Umweltschutz (2007): Geologie und Grundwasservorkommen im Kanton Zug, Beilage 3 [2].

²⁴ Quellerträge gemäss: Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Umweltschutz des Kantons Zug (2007): Geologie und Grundwasservorkommen im Kanton Zug, Beilage 3 [2].

²⁵ Eine ausführliche Beschreibung der Kehrichtdeponie Baarburg und der damit notwendig gewordenen Sanierungen findet sich <http://www.zug.ch/behoerden/baudirektion/amt-fuer-umweltschutz/baarburg> und in: Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Umweltschutz (2007): Umwelt Zug 2007-1 [3].

«Heute könnte man gar keine Kehrichtdeponien mehr anlegen», erklärt Rolf Bleiker: «Seit 1990 verbietet die Verordnung über Abfälle (TVA)²⁶ die Deponierung von Haushaltskehricht. Siedlungsabfälle müssen seither in Kehrichtverbrennungsanlagen verbrannt werden.» Trotzdem gebe es im Kanton Zug noch weitere ehemalige Abfallgruben und Altlastenstandorte: «Alte Lehm- und Kiesgruben hat man zum Teil aufgefüllt mit Kehricht, so auch eine kleinere Grube mitten in Menzingen, die später überbaut wurde.»

BAUSTOFFE VON NEUHEIM UND MENZINGEN

Das Zuger Berggebiet zwischen Lorze und Sihl beherbergt nicht nur grosse Vorräte an unterirdischem Trinkwasser (→ Quellwasser aus dem Lorzetobel), es liefert auch seit jeher die wertvollen Rohstoffe Kies und Sand. Aktuell bauen drei Kiesunternehmen zwischen Edlibach und Neuheim etwa einen Drittel der jährlich im Kanton Zug geförderten 625 000 Kubikmeter Kies und Sand ab²⁷. Insbesondere aus Gründen des Landschaftsschutzes ist der Kiesabbau im Zuger Berggebiet indes nicht unumstritten²⁸. Die aussergewöhnlichen, während der letzten Eiszeit durch Rhein-/Linthgletscher und Muothen-/Reussgletscher geschaffenen Geländebuckel²⁹ bilden eine Hügellandschaft von nationaler Bedeutung³⁰.

Um alle Bedürfnisse unter einen Hut zu bringen, setzten sich die verschiedenen Interessengruppen, bestehend aus Unternehmen, politischen Parteien, Behörden, Fachverbänden und Naturschutzorganisationen an einen Tisch. Gemeinsam erarbeiteten sie ein Kieskonzept für den Kanton Zug³¹, in dem sie

«Wer heute baut, weiss, was ihn im Untergrund erwartet, sämtliche Informationen sind vorhanden.»

die Strategie für die künftige Kiesnutzung festlegten. Im aktuellen, für die nächsten rund 15 Jahre gültigen Richtplan³² übernahm man daraus für das Berggebiet geringfügige Erweiterungen der bestehenden Kiesgruben. «Wo die Landschaft beeinträchtigt wird, will man längerfristig vom Kiesabbau wegkommen, mit der Tendenz vom Berg weg ins Tal», sagt Rolf Bleiker vom Amt für Umweltschutz. «Aber auch dort

sind die Kiesabbaugebiete nicht unproblematisch. Die Kiesvorkommen gegen die Reuss hin bei Cham liegen ebenfalls in einer Landschaft von nationaler Bedeutung.» Und Kantonsplaner René Hutter ergänzt: «Bei Konflikten kommt es zu Interessenabwägungen. Für den Kiesabbau im Tal hat man beispielsweise auch schon Quellen aufgegeben, die von rein lokalem Interesse waren.»

BERGBAU AN DER HÖHRONEN

Dass manchmal erfolglos und doch nicht ganz umsonst im Untergrund gegraben wird, zeigt der historische Bergbau an der Höhronen³³. Nach der wohl eher zufälligen Entdeckung einer Kohleschicht zwischen dem Gottschalkenberg und dem Hof Greit begannen Bergleute vor 175 Jahren mit der Suche nach dem «schwarze Gold». Auf mühsame Weise bauten sie von Hand die 18 bis 21 cm dicke Kohleschicht in vier verschiedenen Gruben ab. Doch trotz harter Arbeit blieb der Kohlebergbau an der Höhronen unrentabel und wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder eingestellt. Erst im Zweiten Weltkrieg schien ein Kohleabbau als Notbehelf

²⁶ 26 Eidgenössische Technische Verordnung über Abfälle (TVA) vom 10. Dezember 1990.

²⁷ Die Abbaumenge bezieht sich auf den im Jahr 2009 für den Verkauf bereitgestellten Kies. Herrn Theo Desax von der KIBAG und Herrn Guido Mettenleiter von der Sand AG sei an dieser Stelle für ihre freundlichen Auskünfte gedankt.

²⁸ Am 12. Juni 1988 nahm das Zuger Stimmvolk das Kantonale Gesetz über den Schutz und die Erhaltung der Moränenlandschaft im Raume Menzingen-Neuheim und Umgebung an. Dieses verbietet neue Bewilligungen für die Eröffnung von Kiesgruben oder ähnlichen Anlagen. Allerdings kann der Kantonsrat unter bestimmten Voraussetzungen Ausnahmewilligungen erteilen.

²⁹ Wyssling, G. (2002): Die Ur-Sihl floss einst ins Reusstal – Zur Geologie des Sihltales zwischen Schindellegi und Sihlbrugg; Vereinigung Pro Sihltal, Jahrbuch Nr. 52/2002, S. 1–14 [11].

³⁰ Die Glaziallandschaft zwischen Lorzetobel und Sihl mit Höhronenkette ist als Gebiet 1307 im Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung eingetragen. Nach Art. 6 des eidgenössischen Natur- und Heimatschutzgesetzes bedeutet dies, dass diese Landschaft «in besonderem Masse die ungeschmälerte Erhaltung oder jedenfalls grösstmögliche Schonung verdient».

³¹ Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Raumplanung (2008): Kieskonzept 2008, Schlussbericht der begleitenden Arbeitsgruppe, Grundlage für die Anpassung des kantonalen Richtplans (Kap. E11), 48 S. [4].

³² Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Raumplanung (2010): Kantonaler Richtplan, Stand 1. Januar 2010; Richtplantext und Richtplankarte [5].

³³ Die Geschichte des Kohlebergbaus und die Pflanzenfunde an der Höhronen sind ausführlich beschrieben in: Landtwing, K. (1989): Kohle. Ein Kapitel aus der Erd- und Wirtschaftsgeschichte von Menzingen – Zuger Neujahrsblatt 1989, 7–29; Zug [9].

wieder ertragreich zu sein. Im Herbst 1942 begann deshalb das Industrie-Konsortium Sulzer-Fischer die alten Stollen wieder in Stand zu stellen. Doch bereits ein halbes Jahr später erwies sich ein fachmännischer Kohlebergbau an der Höhronen als zu teuer und unsicher. Im Februar 1943 stellten die beiden freigelegten Gruben den Betrieb wieder ein, noch ehe sie die Produktion richtig aufgenommen hatten.

Zwar lieferte das Felsgestein von der Höhronen keine grossen Kohleerträge, es offenbarte sich aber als reicher Schatz versteinertes Überreste von Pflanzen und Tieren aus Urzeiten der Erdgeschichte. Der Naturforscher und Theologe Oswald Heer (1809–1883) entdeckte auf den Schutthalden vor den Abbaustollen eine Fülle versteinertes Pflanzenreste, die aus über der Kohleschicht herausgebrochenem Gestein stammten. Heer fügte die Funde erstmals zu einem vorweltlichen Lebensbild zusammen; es zeigte eine urtümliche Landschaft mit Palmen und anderen Bäumen der warmen Zone neben Pflanzen, die heute noch in unseren Wäldern wachsen. Darin tummelten sich Krokodile, Tapire, Nashörner, Biber und eine ganze Reihe schweine-, pferde- und hirschartiger Tiere.

Die Fachleute ordnen die Fundschichten der Höhronen dem so genannten Miocän der geologischen Zeitrechnung zu. Die tropisch anmutende Pflanzenwelt wuchs demnach vor etwa 23 Millionen Jahren in einem wärmeren Klima, das mit demjenigen im heutigen Mittelmeerraum vergleichbar ist. Die Kohleschicht zeugt von einem ehemaligen Moor, das zusammengesprengt im Laufe der Jahrtausende durch gebirgsbildende Einflüsse an die heutige Lage an der Höhronen gelangte.

WIE WEITER IN ZUKUNFT?

Aus den obigen Betrachtungen wird deutlich, dass zu den bisherigen, oft langjährigen Nutzungen des Untergrundes immer mehr künftige Ansprüche hinzukommen. Mit zunehmender Verdichtung des Siedlungsgebietes und damit verbundener Verknappung der Platzressourcen an der Erdoberfläche wird verstärkt Raum in der Tiefe beansprucht.

Trotzdem bleiben die Vertreter der kantonalen Behörden zuversichtlich. «Wenn ich weiss, was geplant ist, habe ich heute schon mit Richtplan, Zonenplan, Baulinien und Planungszonen das Instrumentarium, den Untergrund zu schützen», bemerkt

Kantonsplaner René Hutter. Für ihn ist deshalb eine Anpassung des eidgenössischen Raumplanungsgesetzes nicht absolut vordringlich. Er räumt jedoch ein: «Es kann nicht verhindert werden, dass heute etwas verbaut wird, was erst in Zukunft vielleicht einmal interessant wäre.» Hutter würde es aber auch falsch finden, einfach auf Jahrzehnte hinaus Planungszonen auszuscheiden und dadurch zum Beispiel ökologisch sinnvolle Erdsonden zu verbieten, um alle Möglichkeiten der Untergrundnutzungen offen zu halten. Er erwartet darum von künftigen Nutzungsansprüchen eine gewisse Flexibilität: «Neue Technologien müssen auf gewisse Randbedingungen reagieren können.» Auch der kantonale Sachbearbeiter Grundwasser Rolf Bleiker stellt fest, dass Vorteile hat, wer zuerst da war, und ergänzt: «Wir schauen aber heute schon, dass ein Bauvorhaben auf einem Grundstück die Nachbarparzelle möglichst wenig beeinträchtigt.»

HERAUSGEGRIFFEN – AKTIVITÄTEN AUF BUNDESEBENE

In ihrem Rapport vom 2. März 2009 an den Bundesrat erkannte die Eidgenössische Geologische Fachkommission (EGK)¹ unter dem Boden wachsendes Konfliktpotential zwischen der Nutzung von Ressourcen und der zunehmenden Zahl unterirdischer Infrastruktureinrichtungen. Sie sprach von Chaos im Untergrund und forderte deshalb von der Politik klare Rahmenbedingungen für die Koordination der diesbezüglichen Nutzungen. Am 23. September 2009 stellte die Nationalrätin Kathy Riklin in einer Interpellation² dem Bundesrat Fragen zur aktuellen Praxis bei Untergrundnutzungen.

In seiner Antwort vom 18. November 2009 anerkannte der Bundesrat, dass der Untergrund heute erst ungenügend in die Raumplanung einbezogen werde und die Situation verbessert werden müsse. Ständerat Felix Gutzwiller verlangte schliesslich in seiner am 3. Dezember 2009 eingereichten Motion³, dass der Bundesrat den nutzbaren Untergrund in das Raumplanungsgesetz einbeziehe. Diese auch von den beiden Zuger Ständeräten Rolf Schweiger und Peter Bieri unterzeichnete Forderung wurde nach der befürwortenden Antwort des Bundesrates am 4. März 2010 vom Ständerat angenommen.

¹ Rapport Eidgenössische Geologische Fachkommission (EGK) an den Bundesrat vom 2. März 2009.

² Interpellation 09.3806: Regelung der nachhaltigen Nutzung des Untergrundes, eingereicht von Kathy Riklin am 23. September 2009.

³ Motion 09.4067: Im Untergrund herrscht Chaos. Ergänzung im Raumplanungsgesetz nötig, eingereicht von Felix Gutzwiller am 3. Dezember 2009.

IN THE BOWELS OF A HOCKEY ARENA

To Andy Murray the Herti arena is much more than just a building. The demolition of the 43-year old venue will leave him with only his memories of this once so familiar location. One morning in April, the well-known Canadian hockey coach visits his former workplace in Zug. Both a reunion and a farewell at the same time.

Als Andy Murray im April vor dem alten Herti-Stadion steht, sind die Tage der alten Zuger Sportarena gezählt. Der Coach mit dem grossen Namen in der Welt des Eishockeys ist noch einmal an seine einstige Wirkungsstätte in Zug zurückgekehrt. Hier feierte Murray mit dem EVZ in den Achtzigern den historischen Aufstieg in die Nationalliga A. Sohn Brady, heute Eishockey-Profi beim HC Lugano, tat hier die ersten Schritte auf dem Eis.

Der Sportpublizist Klaus Zaugg erweist in seinem Beitrag Murray und dem todgeweihten Stadion die Referenz. Murray, mit dem Kanada dreimal Weltmeister wurde, hat viele Stadien erlebt. Doch das Herti birgt für ihn besondere Emotionen. Ein Hauch von Melancholie umgibt den 58-jährigen Kanadier, wenn er von der ungeheuren Intensität in den komfortlosen Mannschaftsräumen erzählt. Von der unvergleichlichen Nähe zum Publikum – selbst in der Pause. An die Fenster aus den Katakomben in die Arena – weltweit einzigartig.

Der Rundgang durch das verwaiste Gelände wird zur kleinen Zeitreise. Erinnerungen werden lebendig – an das Schicksalsspiel des EVZ von 1987, bei dem die Feuerwehr die Wut randalierender ZSC-Fans mit dem Wasserschlauch buchstäblich zum Erlöschen brachte, an Persönlichkeiten wie Georg Keiser, den geschätzten Präsidenten des EVZ in jener Zeit. Das Ende einer Ära wird spürbar.

Late on a rainy April morning, a man with greying hair and a dark coat over his shoulders stands all alone in the arena, lost in his thoughts. The Man is 58-year old Andy Murray, three-times world champion with Team Canada, one of the most highly regarded coaches in North America. The Herti stirs up more emotions in Murray than anything he has seen in the most sophisticated sports facilities in the world – places so functional that they exude about as much charm as an airport check-in area. “I came to see the new arena”, Murray explains, “but really I knew I would be drawn towards the old one. When I found an open door, I entered. And all the images came flooding back.” Murray remembers Georg Keiser, the club’s president from 1981 to 1989, standing on the metal staircase that leads up to the stands as if it was yesterday. “I can still see him standing up there”. Murray says, “Georg was a remarkable man whom I will never forget.”

To the Canadian, the Herti is a place of friendship and family ties. It was here that his son Brady, who plays professional hockey today with Lugano, first stepped onto a sheet of ice. “He was only three years old at the time. I brought him with me in

“I have never felt a greater proximity to the fans, and that gave us an unbelievable amount of energy.”

the mornings when I went to work. My office was situated beneath the stands and from the desk at my window I could see the public rink outside. That allowed me always to keep an eye on him. He would be skating around there all by himself. Of course, there were also the guys from the arena restaurant, who took very good care of him.”

SOMETHING SPECIAL: THE LOCKER ROOMS

Murray is continuing his tour of the empty, sparsely lit arena. He walks along the boards, passes the visiting fans area and heads for the locker rooms. They are empty now, vacated by the players and their equipment, devoid of life like a house abandoned in anticipation of a natural disaster. “These locker rooms were something truly special”, says the veteran of the National Hockey League, where the

locker rooms are the size of the entire Herti rink. Murray remembers how tight everything was during his tenure in Zug, how there was not even a room for the coaches to meet during the intermissions, but how that also had its advantages. “The tight space resulted in an incredible intensity. And then there was the closeness to the fans. Usually, once you’ve

“It was like a scene from Twilight of the Gods, as Zug completely steamrolled the Zurich side.”

disappeared in the bowels of an arena you’re cut off from the noise of the crowd. You have time to quietly think through what to do next. But here it was different. Here you could see from the locker room windows right into the arena. I have never felt a greater proximity to the fans, and that gave us an unbelievable amount of energy.” That energy was discharged in one of the most memorable hockey games. Andy Murray still has video footage of the event and likes to show it to friends back home from time to time. Unfailingly, they cannot believe their eyes.

FATEFUL YEARS IN ZUG

At this point we must interrupt our tour of the venerable Herti to give some background information. On January 12th, 1986, EV Zug sacked their grumpy and often arrogant Swedish coach Dan Hober. More precisely: they packed him off to Zurich, the home of the local rivals ZSC, with Andy Murray coming the other way. Not only did the transaction remain the only coach swap in league history – it ultimately resulted in Zug’s promotion to the top league and Zurich’s relegation. As brilliant as it was for one team, the move, masterminded by ZSC manager Guido Tognoni, proved disastrous for the other. Not that it hurt Tognoni’s career: as media director of FIFA and shrewd campaign manager for Sepp Blatter, he would later become a key player on the biggest stage in world sport.

In Zug, Andy Murray turned out to be much more than just a coach. He established a strong North American culture which has remained a hallmark of the organization. He completely changed the dynamics of the club and ignited an unprecedented





passion among its fans. And not only did he manage to steer the team clear of relegation: the very next year he led it as close to the top league as it had ever come.

“TWILIGHT OF THE GODS”

The all-decisive game took place on March 14th, 1987. The Herti was full to bursting and the opponents were, of all teams, ZSC. The stage was set for an evening of high drama on a Wagnerian scale. The team from Zurich entered the arena as the overwhelming favourites, Zug did not stand a chance. But then the unexpected happened: it was like a scene from *Twilight of the Gods*, as Zug completely steamrolled the Zurich side. As the game progressed towards its final score of 6–2, the shock of the visiting fans turned to anger and they started to riot. Law and order had to be restored and the means used was quite unsophisticated: arena personnel just grabbed a fire hose, walked across the rink towards the ZSC fans and sprayed the rioters with cold water.

“There was a stoppage of play. Everybody was sort of standing around when suddenly we saw men with a fire hose stepping onto the ice. It was surreal”, Murray recalls the most memorable moment in Herti history. For an arena that saw more than its fair share of great games, nothing matched the bizarre events on that historic day in March – and that includes the club winning its only national title in 1998.

RETURN TO NORTH AMERICA

The year after the fire hose incident, Murray managed to fend off relegation. Then, in the autumn of 1988 and to the shock of many, he returned to North America: he had been offered a coaching position in the Philadelphia Flyers system, his first taste of the National Hockey League.

It was the beginning of a great career that to date spans over 700 games as an NHL head coach and includes world championship gold in 1997, 2003, and 2007. After having been released by the St. Louis Blues during the 2009–10 season, Murray has taken the time to join his friend Sean Simpson, the new head coach of the Swiss national team, in an advisory capacity for the world championships. The weeks leading up to the event provided him with an opportunity to revisit his old haunt in Zug for one last time.

EVERYTHING HAS ITS TIME

By now Murray has finished his tour of the Herti. For the last time he has retraced the steps that conjure up so many images. He knows the arena will be torn down, he knows his memories will soon be without a home. He is not sad, just a bit pensive and almost solemn. The man who has forgotten more about hockey than most of his peers have ever known speaks in his characteristically quiet, intelligent manner. “Everything has its time”, he says philosophically, “and now it’s time the club got a new arena. I’m very happy for the people of Zug, it’s great that they have made this happen.”

DECKNAME MOSES

«Gruft» nannten sie ihr Sitzungslokal. Meetings zu heiklen Themen wurden in fahrenden Autos abgehalten. Und alle hatten sie Tarnnamen – die Revolutionäre aus Zug hiessen Moses, Peregrin oder Tanja, wie die Geliebte des grossen Che. An ebenso eifrigen Gegenspielern mangelte es nicht. Die Revolution gehörte tief auch ins Pflichtenheft der Polizei. An jeder Demo standen sie sich gegenüber: die Revolutionäre der RML und die Zuger Ordnungsmacht, die fleissig fotografierte und registrierte. Inzwischen sind die Protagonisten von damals in die Jahre gekommen und blicken zurück – zuweilen mit einem Schmunzeln.

Hans-Peter Roth, a founding member of the Revolutionary Marxist League (RML), now sixty years old, saw himself at the time as a professional revolutionary. He belonged to the politicised section of the sex, drugs and rock'n'roll generation, who were politically to the left of the Socialist Party. 1968 happened in Zug as well. At least politically. It was Roth and his comrades' goal to start a socialist revolution. Looking back on how he saw himself as a twenty-year-old makes "Haro", as he is known, smile. The "Gruft" (vault), in the basement of an old building, was where the Zug revolutionaries held their meetings. Delicate topics were discussed in cars with the engines running. Jo Lang, one of the best-known Green Party politicians in Switzerland today, used public phone boxes when he needed to discuss sensitive political matters of an anti-militaristic nature, even when it was bitterly cold.

A case of adolescent revolutionary romanticism, an adventurous attempt at associating oneself with the admired Latin-American resistance movements, who were forced to operate underground? Yes, perhaps. But not only, writes the author Barbara Lukesch. And lets the left-wing protagonists talk about their fear of bugs, police informers, being banned from a profession or losing one's job. An opponent also has his say: the then Chief Criminal Investigator of Zug who was in charge of the Intelligence Service in Canton Zug in the 1970s and 1980s. A small anecdotal range of fears materialises. Cold War in Zug.

Hans-Peter Roth, eines von sechs Gründungsmitgliedern der Zuger RML, verstand sich von Anfang an als Berufsrevolutionär. Mit dieser Selbsteinschätzung war es dem damals Zwanzigjährigen ernst, sehr ernst sogar. Heute, mit sechzig Jahren, trägt Roth immer noch einen kleinen Pferdeschwanz, inzwischen aber auch ein kleines Bäuchlein. Er schmunzelt ein bisschen, als er sich an das grosse Wort «Berufsrevolutionär» erinnert, das er damals wie selbstverständlich im Munde führte. Tatsächlich hatte der gelernte Bankkaufmann nie vor, seine Ausbildung in die bürgerliche Praxis umzusetzen. Sein Ziel war die sozialistische Revolution. Dafür nahm er ein «Leben im Gegenwind» in Kauf und den Verzicht auf eine eigene Familie. Seinen Unterhalt

«Amrein war so etwas wie das Goldene Kalb der Partei, nahezu der einzige Buezer.»

bestritt er mit den 1200 Franken, die er jeden Monat als Privatsekretär bei einem über siebzigjährigen Zürcher Erfinder verdiente. Diesem war die politische Gesinnung seines Teilzeitmitarbeiters egal.

Haro, wie seine Freunde ihn nannten, konnte sich denn auch erlauben, in Zug als Redner an RML-Veranstaltungen aufzutreten, Flugblätter mit seinem Namen zu zeichnen oder in der Presse mit markigen Sätzen auf die Parteianliegen aufmerksam zu machen: «Wer Wind sät, wird Sturm ernten», sagte er den Medien anlässlich eines vorweihnachtlichen Hungerstreiks, den einige Genossen anfangs der siebziger Jahre durchführten, um die Diskrepanz zwischen dem Konsumwahn der Ersten und dem Hunger in vielen Ländern der Dritten Welt aufzuzeigen.

DIE SACHE MIT DER SICHERHEIT

Innerhalb der parteieigenen Sicherheitsstufen rangierte Roth auf Stufe 4: «Genosse ohne besondere Einschränkung». Auf Stufe 1 stand Ruedi Amrein, seit mehr als vierzig Jahren Eicher beim lokalen Industrieriesen Landis & Gyr. Amrein war so etwas wie das Goldene Kalb der Partei, nahezu der einzige Buezer, der in jenem Sektor verankert war, von dem dereinst die Revolution ausgehen sollte. Kein Wunder, schirmte ihn die Partei rigoros ab. Amrein

durfte sich nicht öffentlich als RML-Mitglied zu erkennen geben, ja, er durfte an politischen Veranstaltungen nicht einmal mit bekannten Genossen zusammensitzen. Dazu sollte sein Name weder am Telefon noch in Gesprächen je erwähnt werden.

Die Einführung der vier Sicherheitsstufen war nur eine von insgesamt sieben Massnahmen, die die Zuger RML als «Antwort auf die akute Gefahr des Arbeitsplatzverlustes» ihrer Mitglieder und zum Schutz vor polizeilicher Repression in einem internen Papier niederlegte. Die Genossen waren nämlich überzeugt, dass ihre Telefone abgehört und ihr Partei-Lokal überwacht wurden. Also riet ihr Sicherheitspapier dazu, «das Telefon möglichst sparsam und nur zum Abmachen zu benutzen, aber keine Gespräche über Genossen, Soldaten, Betriebsarbeit» zu führen und «die Schlüssel des Lokals von der Sektion aus zu kontrollieren, immer abzuschliessen und die Schlüssel an einem Bund aufzubewahren.» Dazu wurde davor gewarnt, das eigene Adressbuch an eine Demonstration mitzunehmen, interne Papiere ungeschützt herumliegen zu lassen und Unbefugten Auskünfte über die interne Strukturierung der Partei zu geben.

ACH, WIE GUT, DASS NIEMAND WEISS ...

Dazu hatte sich jedes Mitglied schon bald nach der Parteigründung zu Zwecken der Tarnung ein Pseudonym zugelegt, einen Decknamen, mit dem es politische Thesenpapiere und Protokolle zeichnete und mit dem es auch während der Sitzungen angesprochen wurde. Amrein nannte sich Moses, nach einem geläufigen Vornamen im Kanton Uri, wo er aufwuchs. Roth taufte sich Peregrin, angeregt durch einen Namenskalender. Andere waren zufrieden mit Allerweltsnamen wie Benno, Werner oder Gerhard. Bruno Bollinger, italienischsprachiges Gründungsmitglied, entschied sich für Livio und erwies damit Livio Maitan, dem grossen italienischen Trotzlisten, die Referenz. Sybilla Schmid, die später als erste Frau im Kanton Zug für den Regierungsrat kandidierte, wurde zu Tanja, weil ihr der Name der Geliebten von Che Guevara gut gefiel. Wie wichtig es der Partei war, dass diese Tarnnamen nicht aufflogen, zeigt eine Passage aus dem Sicherheitspapier, welches die Genossen anhält, «die Pseudonyme nicht in Privatdiskussionen und am Telefon zu verwenden und auf internen Papieren nur mit Bleistift die Anfangsbuchstaben» zu notieren.

Darüber hinaus wurden einzelne Sitzungen, bei denen es um besonders heikle Themen wie die Sicherheit ging, in fahrenden Autos abgehalten. Sektionskongresse führten die Revolutionäre an Orten wie Hedingen oder Affoltern am Albis durch, um unbelauscht vom Klassenfeind tagen zu können. Josef Lang, der von Anfang an anti-militaristische Arbeit verrichtete, die als ausgesprochen sensibel galt, erinnert sich daran, dass er «Polit-Telefonate selbst bei bitterster Kälte spätabends aus öffentlichen Telefonkabinen, aber nie von daheim führte.»

REVOLUTIONÄRER ALLTAG: DISZIPLIN, FLEISS, AUFOPFERUNG

War das alles nur jugendliche Revolutionsromantik? Der abenteuerliche Versuch, sich in eine Reihe zu stellen mit den bewunderten lateinamerikanischen Widerstandsbewegungen, die genötigt waren, im Untergrund zu operieren? Wollte da eine Handvoll junger Zuger ein bisschen Räuber und Polizei spielen? Von allem mag eine Prise dabei gewesen sein, räumt die Mehrzahl der Befragten heute augenzwinkernd ein. Zuweilen fehlte es denn auch

«Sektionskongresse führten die Revolutionäre an Orten wie Hedingen oder Affoltern am Albis durch.»

an Professionalität. So zog ausgerechnet Ruedi Amrein kurz nach der Parteigründung 1972 nachts mit Fischkleister und einem grossen Pinsel los, um Protestplakate anzukleben. Dabei liess er sich zweimal von der Polizei erwischen und wurde gebüsst. Jo Lang ärgert sich noch heute, wenn er an diese «absurde Inkonsequenz» erinnert wird. Amrein, inzwischen 57 und ergraut, sieht es gelassener: «Ich hatte immer etwas Anarchisches an mir und hätte mir im Fall einer Entlassung bei der L&G vielleicht meinen alten Berufswunsch erfüllt und wäre Matrose geworden.»

Der Alltag der Revolutionäre war geprägt von Disziplin, Fleiss und Aufopferung. «Politische Arbeit», notierte Bruno Bollinger, «hiess damals vor allem, an Sitzungen teilnehmen». Allein im Jahr 1972 brachte er selber es auf 79, dazu war er an 29 Aktionen wie dem Verteilen von Flugblättern beteiligt.

Die Sitzungen dauerten jeweils mehrere Stunden und wurden dominiert von jungen Männern, die sich nicht kurz fassen mochten. Dazu kamen mehrteilige, ermüdende Schulungskurse im unwirtlichen Kellerlokal, das sich in einem längst abgerissenen Haus zwischen Gotthardstrasse und Neustadtcenter befand. Die einen nannten es «Loch», die anderen «Gruft» und dritte «die Katakomben». Präsenz war Pflicht, Ausreden wurden nicht geduldet. Ausserdem mussten alle zehn Prozent ihres Lohns an die Partekasse abgeben, was bei gutverdienenden Genossen zu Jahresbeiträgen von bis zu 10 000 Franken führte. Da konnte ein bisschen Revolutionsromantik, die der politischen Knochenarbeit einen Hauch von Glamour verlieh, nicht schaden ...

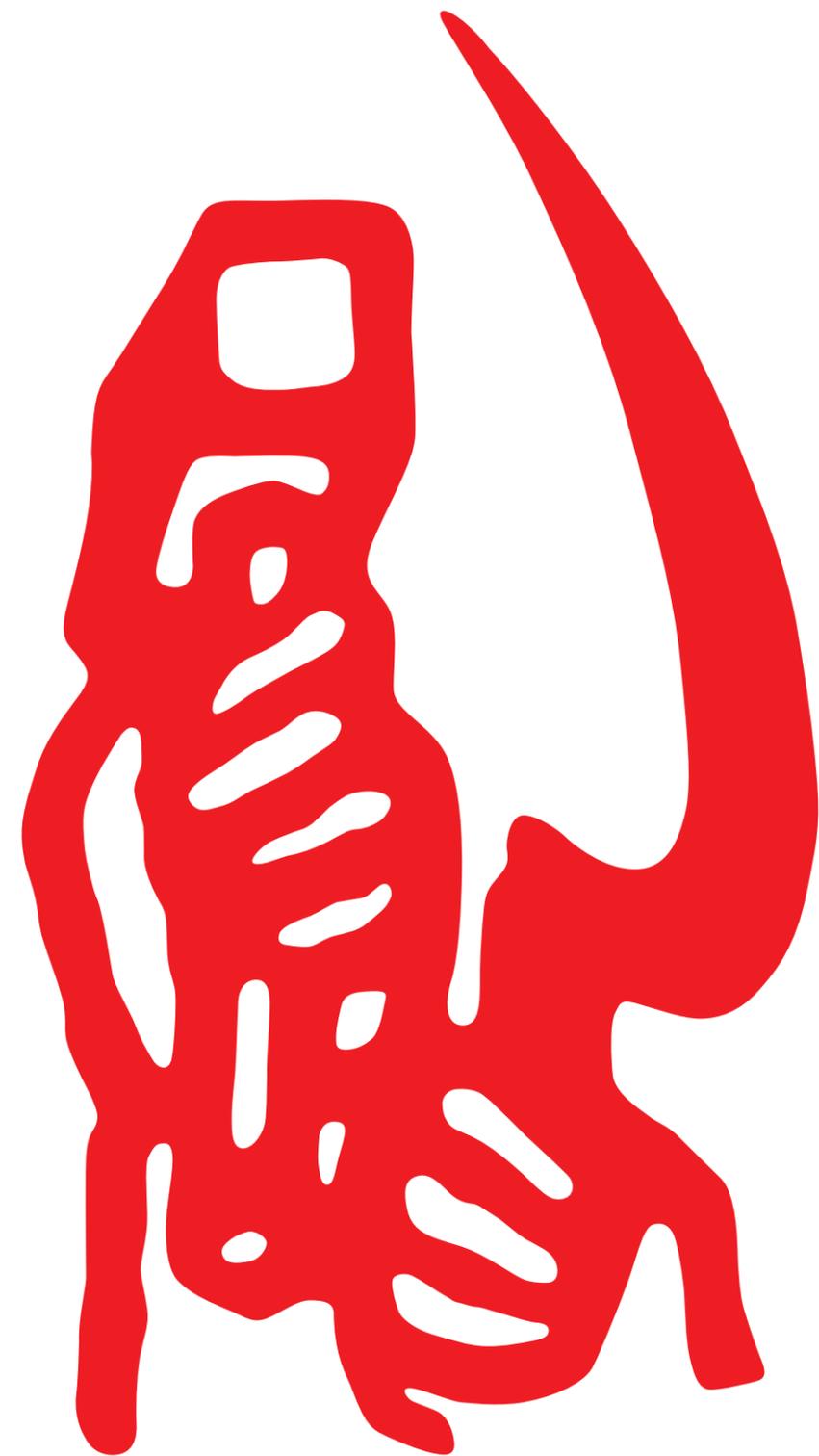
EINE WANZE WIRD ENTDECKT

Allerdings gab es für die umfassenden Sicherheitsmassnahmen der jungen Trotzlisten auch handfeste Gründe. 1973 war am RML-Kongress in Epalinges bei Lausanne, an dem Vordenker Charles-Henry Udry auftrat, eine elektronische Wanze entdeckt worden. Die Abhöraktion versetzte die linke Politszene in Aufruhr. Ein Jahr später wurde die Schwesterpartei in Frankreich offiziell verboten. Die Schweiz untersagte in jener Zeit dem trotzkistischen Philosophen Ernest Mandel die Einreise. Als die Zuger Genossen ihm nach Wien nachreisten, wo er geduldet war und eine Rede hielt, wurden sie gleichwohl am Bahnhof von Beamten des Geheimdienstes erwartet und in der Folge observiert: «Von Männern in langen Mänteln, mit Hüten, und alle hinter einer Zeitung versteckt, über deren Rand sie uns beobachteten», erzählt Hans-Peter Roth.

Auch die Demonstrationen der RML Zug, die ohne Ausnahme ordentlich angemeldet und bewilligt waren, wurden regelmässig von Beamten der Kantonspolizei begleitet. Die Teilnehmer wurden registriert und fotografiert. Lang erzählt, wie er einmal

«Sein Ziel war die sozialistische Revolution.»

Gelegenheit hatte, die 49 Porträts anzuschauen, die ein Polizist von einer ihrer Kleindemos gemacht hatte. Alle waren oval umrahmt, was sich nur damit erklären liess, dass die Aufnahmen aus einer Kofferkamera gemacht wurden, die es dem Beamten



Signet der Revolutionären Marxistischen Liga (RML)

erlaubte, möglichst unauffällig zu knipsen: «Der Einsatz eines solchen Mittels belegt eindrücklich, mit welcher Akribie uns die Polizei seinerzeit verfolgte», sagt Lang.

Walter Steiger, der damalige Polizeiverantwortliche und Zuger Verbindungsmann zur Bundessicherheitspolizei, räumt ein, dass er tatsächlich sogenannte G-Kameras, Geheimkameras, eingesetzt habe, ein Werkzeug aus der Spionageabwehr. Doch Steiger will das neue technische Gerät bei den «Revolutzern», wie er sich ausdrückt, nur ausprobiert haben, um es später auf dem Haupttätigkeitsfeld, der Abwehr von Spionen aus dem Ostblock, sicher im Griff zu haben ...

ANGST VOR BERUFSVERBOT UND ARBEITSPLATZVERLUST

1976 geschah in Zug etwas, das keinen Raum mehr für Interpretationen liess: Bruno Bollinger, damals noch Eicher bei der Landis & Gyr wie Genosse Amrein, wurde entlassen, nachdem er gegen die Verweigerung des Teuerungsausgleichs in der L&G gekämpft und an einer Betriebsversammlung den Vorschlag gemacht hatte, über einen einstündigen Warnstreik zu diskutieren.

Bollingers Mitgliedschaft in der RML war hinlänglich bekannt, hatte er doch im Jahr zuvor seinen obersten Chef, den verstorbenen Verwaltungsratspräsidenten und FDP-Politiker Andreas C. Brunner, im Nationalratswahlkampf herausgefordert. Ebenfalls 1976 erliess CVP-Stadtrat Othmar Kamer die

«Die Abhöraktion versetzte die linke Politszene in Aufruhr.»

sogenannten Lehrerwahlrichtlinien, die Berufsverbote für Doppelverdienerinnen, Lehrer und Lehrerinnen im Konkubinat und «Lehrer mit einer antidemokratisch-destruktiven Grundhaltung» vorsahen. Josef Lang, promovierter Historiker mit exzellenten Referenzen, Zuger und einst selber Kantischüler, bewarb sich in der Folge dreimal um eine Stelle als Geschichtslehrer an der Kantonsschule und war dreimal chancenlos. 1986 wurde der freisinnige Regierungsrat Andreas Iten an einem Podiumsgespräch gefragt, ob es ein Berufsverbot für linke Lehrer gebe. Iten räumte ein, dass «Systemveränderer mit Nachteilen zu rechnen» hätten.

ÜBERREAKTION DES STAATES

Die Angst vor der sogenannten Systemveränderung war tatsächlich gross in jener Dekade, die als Nach-68er-Zeit in die Geschichtsbücher einging. Auch in der Schweiz verlangte die Jugend nach Sex, Drugs and Rock'n'Roll. Junge Männer trugen lange Haare; Frauenrechte und antiautoritäre Erziehung wurden eingefordert. Die bürgerliche Gesellschaft war in ihren Grundfesten erschüttert und reagierte allergisch auf alles, was nach Revolution klang. Da musste eine Gruppierung Schrecken verbreiten und Misstrauen ernten, die sich Revolutionär Marxistische Liga nannte und Parolen skandierte wie «Sozialismus oder Barbarei». Daran änderte auch nichts, dass sich ihre Mitglieder dezidiert gegen alle Formen von Gewalt aussprachen und das einzig Illegale, was sie je taten, das Bekleben von öffentlichen Wänden mit Plakaten war.

Doch damals brauchte es wenig, um den Staat zu provozieren. So beschlagnahmten die Zuger Ordnungshüter 1972 die erste Ausgabe des «Maiglöggli»,

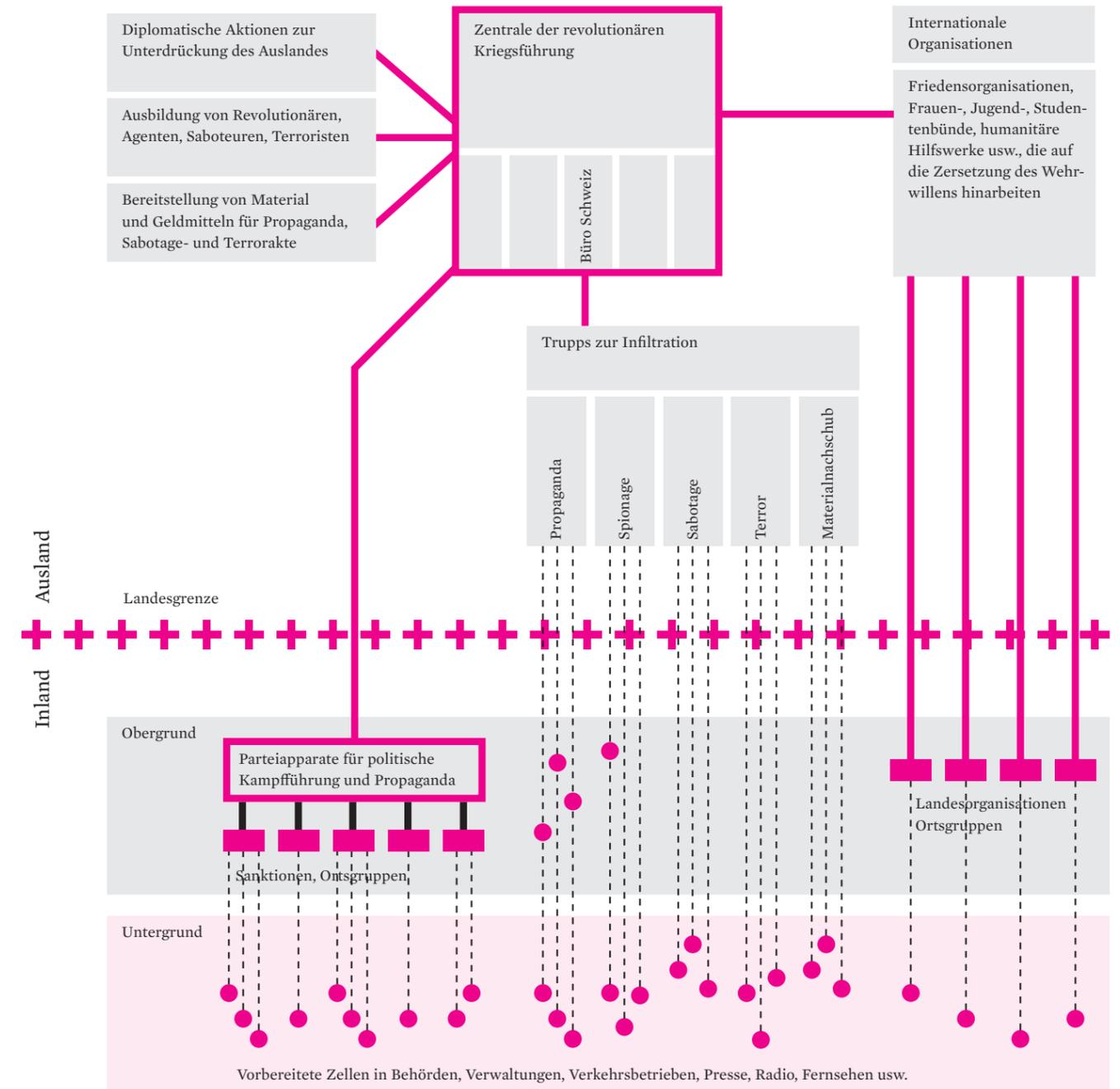
«Die Sitzungen dauerten jeweils mehrere Stunden und wurden dominiert von jungen Männern, die sich nicht kurz fassen mochten.»

der Zeitung der RML-Lehrlingsgruppe «Maiblitzz», mit der Begründung, das Heft sei unzüchtig und jugendgefährdend. Es enthielt tatsächlich einen Artikel zum Thema Empfängnisverhütung, der illustriert war mit zwei Fotos von einem jungen, leicht bekleideten Paar beim Liebesspiel. Die Beschlagnahmung des Corpus Delicti erfolgte im Zuge einer Durchsuchung der Wohnung von Hans-Peter Roth, wo sich auch die Adresskartei des «Maiblitzz» befand, welche die Beamten ebenfalls einpackten. Die Genossen waren überzeugt, dass es der Polizei in erster Linie um diese Namen ging und nur am Rand um den Jugendschutz.

IM FICHENRAUSCH

Als anfangs der neunziger Jahre der Schweizer Fichenskandal platzte, zeigte sich, dass diese Vermutung wohl der Realität entsprach. Die RML war

ORGANISATIONSSCHEMA EINES REVOLUTIONÄREN KAMPFAPPARATES



Herausgeber: Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement
Autoren: Albert Bachmann und Georges Grosjean, 1969

jahrelang beobachtet, überwacht und registriert worden, Jo Lang beispielsweise von 1972 bis 1988. Nach Durchsicht ihrer Staatsschutzakten kamen die Genossen zum Schluss, dass die Zuger Polizei ihr politisches Tun, jede Teilnahme an einer Kundgebung, den Besuch von Parteikongressen, aber auch ihr Leben in sogenannten Kommunen «geradezu wahnhaft» verfolgt hatte. Ob auch ihre Telefone abgehört wurden, lässt sich nicht abschliessend beurteilen. Lang fand in seiner Fiche wiederholt das Kürzel

«*Iten räumte ein, dass «Systemveränderer mit Nachteilen zu rechnen» hätten.»*

«Tab» (für Telefonabhören); Bollinger aber weist darauf hin, dass bei ihm zwar auch ein Telefonat mit einem italienischen Genossen vermerkt sei, er aber vermute, dass die italienische und nicht die Schweizer Polizei mitgehört habe.

Eindeutig ist die Faktenlage, wenn es um die Auto- und Töff-Nummern der Linken ging, die reihenweise notiert wurden. Dabei konnte es im Eifer des Gefechts sogar passieren, dass das Kennzeichen des Subarus der Mutter eines Genossen in den Schnüffelpapieren landete. Andere machten schwerwiegendere Fehler in ihren Akten aus, die sie als persönlichkeitsverletzend einstufen. So stiess Bollinger zum Beispiel auf folgenden Eintrag: «Am 18. 5. 77 luden B.(ollinger) und (...) die Lokalpresse

«*Wer Wind sät, wird Sturm ernten.»*

ein zur Information über ihre Initiative «gegen den politischen Einfluss von Verwaltungsräten». Der in dieser Orientierung besonders angegriffene Reg. (ierungs)Rat (Antonio) Planzer klagte in der Folge die beiden LMR (Ligue Marxiste Revolutionnaire = RML)-Exponenten wegen Ehrverletzung ein.» Eine solche Klage, so Bollinger, habe es nie gegeben.

Was den Schnüfflern bis zuletzt entging, waren die Tarnnamen der Parteigenossen. In keiner Fiche findet sich ein Hinweis auf die Pseudonyme. Dies belegt, dass die Polizei nie einen Spitzel in den inneren Zirkel der Partei einschleusen wollte – oder konnte ...

SEITENWECHSEL – KALTE KRIEGER

Walter Steiger, als Dienstchef der Zuger Kriminalpolizei trugen Sie in den siebziger und achtziger Jahren die Verantwortung für den Nachrichtendienst im Kanton. Was taten Sie konkret?

Ich war der Zuger Verbindungsmann zur Bundespolizei und habe in deren Auftrag Spionageabwehr betrieben. Wir befanden uns damals in den Zeiten des Kalten Krieges, und die Nachrichtendienste der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten wie Ungarn, CSSR und DDR gingen auch bei uns sehr aggressiv zu Werke. Ein kleiner Teil meiner abwehrendienstlichen Tätigkeit betraf die Beobachtung von linksextremen Gruppen wie der RML beziehungsweise SAP, aber auch rechtsextremen Gruppen wie dem «Polarstern».

Wie intensiv haben Sie die RML- beziehungsweise SAP-Mitglieder beobachtet?

Im Zentrum des Interesses standen ihre Demonstrationen. Ich habe kontrolliert, wogegen sie protestierten, dazu die Teilnehmer identifiziert und Fotos geschossen. Das Material ging direkt nach Bern.

Das war alles?

Ein paar Auto- und Töffnummern wurden wohl noch aufgeschrieben, aber nur im Rahmen unserer normalen Patrouillentätigkeit und nicht etwa im Zuge einer gezielten Überwachung oder gar Undercover-Tätigkeit. Ich habe gegen die RML beziehungsweise SAP keine einzige Zwangsmassnahme ergriffen, also nie eine Wanze gebraucht, kein einziges Telefon überwacht und nie das Mittel der Postkontrolle eingesetzt. Ich hatte im Grunde ein gutes Verhältnis zu Josef Lang oder Hanspeter Uster. Wir haben uns stets freundlich gegrüsst.

Immerhin wurden verschiedene RML-Mitglieder nachts beim Plakatkleben von der Polizei aufgegriffen, auf den Posten gebracht, angezeigt und später auch gebüsst.

Ja, Sie haben recht. Jetzt erinnere ich mich, dass ich einmal im Rahmen eines solchen Verfahrens als Zeuge aufgetreten bin. Das Plakatkleben war damals illegal, also mussten wir handeln. Aber auch das geschah im Rahmen von Routine-Patrouillen und nicht etwa als Folge gezielter Ermittlungen.

Wie bewerteten Sie damals solche Aktionen wie das nächtliche Plakatkleben?

In meinen Augen war das nicht viel mehr als ein Lausbubenstreich, nichts Weltbewegendes, das zu grosser Sorge Anlass gegeben hätte.

Haben Sie das wirklich so locker genommen?

Vielleicht nicht ganz so. Aber ich war stets der Meinung, dass es mit einem Staat nicht weit her sein könne, der nicht einmal ein paar jugendliche Revoluzzer verträgt. Denn Sie müssen wissen: Die RML hat für jede Demonstration eine Bewilligung eingeholt und auch sonst keinerlei Gewalt angewendet. Kommt dazu, dass sie einige sehr sinnvolle Vorstösse lanciert hat. Denken Sie nur an die Verwaltungsrats-Initiative, gemäss der Regierungsräte nicht gleichzeitig Einsitz in Verwaltungsräten nehmen dürfen.

Trotzdem sind sozusagen alle RML- beziehungsweise SAP-Mitglieder fichiert worden.

Das entsprach dem Zeitgeist des Kalten Krieges. Es gab in Zug zahlreiche Politiker, die die RML als subversiv und staatsgefährdend einschätzten, in der irrigen Annahme, sie sei von Moskau ferngesteuert. Dabei war die RML ja Teil der IV. Internationale, einer trotzkistischen Verbindung, deren Mitglieder in der Sowjetunion als Dissidenten verfolgt wurden. Aber auch in Sachen Fichen waren wir zurückhaltend. Ernst Cincera hat mir einmal persönlich gesagt, dass er gar nicht zufrieden mit uns sei, weil wir so human mit den Linken bei uns umgingen.

Immerhin haben einige RML-Mitglieder zehn- bis zwanzigseitige Fichen.

Dennoch waren sie zuletzt fast ein wenig enttäuscht, als sie deren Inhalt einsehen konnten. Aus der Idee, daraus Kapital für Propagandazwecke zu schlagen, wurde jedenfalls nichts.

ZUR PERSON

Walter Steiger, geboren 1934 in Oberriet SG, trat 1960 in das Korps der Kantonspolizei Zug ein. Er war mehr als zwanzig Jahre Dienstchef, zuletzt im Rang des Stellvertreters des Chefs Kriminalpolizei. Nach seiner Pensionierung 1998 war er für das EDA als internationaler Polizeieinstruktor und Beobachter auf dem Balkan tätig. Da er Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch spricht, beschäftigte ihn die Zuger Polizei bis vor kurzem als Übersetzer; noch heute erledigt er englischsprachige Aufträge. Er ist verheiratet, Vater von vier Söhnen und einer Tochter und hat 13 Enkelkinder. Er lebt in Zug.

FAITS DIVERS

AUTORINNEN UND AUTOREN

Irène Castell-Bachmann, Präsidentin der Neujahrsblattkommission und Vorstandsmitglied der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug.

→ *Editorial* – Seite 5

Martin R. Dean, 55, Schriftsteller und Essayist. Von ihm erschienen sind u. a. die Romane: «Meine Väter» (2003), «Die Ballade von Billie und Joe» (1997), «Der Guyana-knoten» (1994), «Der Mann ohne Licht» (1988). Dean wurde für sein Schaffen vielfach ausgezeichnet. Aus Zug erhielt der Autor das Atelierstipendium London der Kulturstiftung Landis & Gyr (2009) sowie 1992/1993 das Stadtbeobachterstipendium. Martin R. Dean lebt in Basel.

Martin R. Dean
Friedensgasse 6, 4056 Basel
mrdean@bluewin.ch; www.mrdean.ch
→ *Leichen im Keller – oder die Überlegungen eines Massenmörders* – Seite 6

Julia Häcki, 24, Kunsthistorikerin. 2010 Lizenziatsarbeit zum Thema «Art Has Become the Bride of Literature. Das selbst-reflexive Pressebild im 19. Jahrhundert in England und Frankreich». Julia Häcki ist Assistentin am Kunsthistorischen Seminar Zürich und arbeitet als freie Journalistin. Vielfältige Engagements in der Kulturszene in Zug, u. a. im Vorstand der IG Galvanik. Sie ist aufgewachsen in Zug.
Julia Häcki
Culmannstrasse 20, 8006 Zürich
julia.haeki@gmail.com
→ *Trümmertango für mehr Freiraum* – Seite 12

Benedict Hotz, 46, dipl. Natw. ETH/Geologe. Er ist stellvertretender Direktor und Konservator im Natur-Museum Luzern. Er plant und konzipiert Ausstellungen, redigiert und verfasst Ausstellungsbroschüren und ist verantwortlich für die Erdwissenschaftlichen Sammlungen. Benedict Hotz ist u. a. Mitautor von «ZG – Ein Heimatbuch» (1999). Er ist in Zug aufgewachsen und hat in Zug die Schulen besucht.

Benedict Hotz
Stolzengraben 77, 6317 Oberwil
benedict.hotz@lu.ch

→ *Im Boden* – Seite 46

Barbara Lukesch, 55, arbeitet als freischaffende Buchautorin, Journalistin und Seminarleiterin. Sie schreibt u. a. für «Weltwoche» und «Tagesanzeiger». In den letzten Jahren erschienen sind die beiden Interviewbände: «Es ist ein Wunder, dass es funk-

tioniert hat» (2006) sowie «Klaus Heer, was ist guter Sex?» (2009). Die Autorin besuchte die Kantonsschule in Zug. Barbara Lukesch lebt in Zollikon (ZH).

Barbara Lukesch
Alte Landstrasse 95, 8702 Zollikon
barbara@lukesch.ch; www.lukesch.ch
→ *Deckname Moses* – Seite 64

Thomas Ott, 44, international bekannter Comic-Künstler und Illustrator. Thomas Ott arbeitet für Zeitungen und Magazine vorwiegend in der Schweiz, Deutschland und Frankreich. Zahlreiche Ausstellungen in Zürich, Genf, Luzern, Paris, New York. Von ihm erschienen sind u. a.: «R.I.P Best of 1985 – 2004» (2010), «Unplugged» (2009), «THE NUMBER» (2008), «t.o.t.t.» (2002). Seit 2007 ist Thomas Ott auch als Dozent an der Hochschule für Gestaltung und Kunst, HGK Zürich, tätig. Der Zeichner erhielt eine Vielzahl von Preisen und Auszeichnungen.

Thomas Ott
Dienerstrasse 15, 8004 Zürich
tottpost@hotmail.com; www.tott.ch
→ *Carte Blanche* – Seite 42

Manuela Nyffenegger, 51, MA in Allgemeiner Geschichte sowie African Studies. Die Historikerin ist Redaktorin bei der Neuen Zürcher Zeitung. Sie ist Mitglied des Stiftungsrates des Zürcher Journalistenpreises. Manuela Nyffenegger lebt in Buchs (ZH).

Manuela Nyffenegger
Oberdorfstrasse 33, 8107 Buchs
manuela.nyffenegger@sunrise.ch
→ *Spurlos da* – Seite 32

Sabine Windlin, 38, arbeitet unter dem Namen Presswerk als freie Journalistin u. a. für die Neue Zürcher Zeitung und «NZZ am Sonntag» und betreut PR-Mandate für diverse Firmen. Sie ist in Zug aufgewachsen und hat hier die Schulen besucht. Sabine Windlin lebt und arbeitet in Zug.

Sabine Windlin
Untermüli 1, 6300 Zug
presswerk@sabinewindlin.ch
www.sabinewindlin.ch
→ *Airbag für den Busen* – Seite 22

Klaus Zaugg, 53, arbeitet als Sportpublizist für zahlreiche Schweizer Medien. Der Autor ist ein profunder Kenner der nationalen wie der internationalen Eishockeyszene. Klaus Zaugg lebt in Auswil (BE).

Klaus Zaugg
Sonnrain, 4944 Auswil
zauggmutz@bluewin.ch
→ *In the bowels of a hockey arena* – Seite 56

Paula Marty, lic. phil. I, Redaktorin Zuger Neujahrsblatt.

Paula Marty
Rothusmatt 20, 6300 Zug
paula.marty@sunrise.ch
→ *Abstracts* – Seite 7, 13, 23, 33, 47, 57, 65

ÜBERSETZUNGEN / LEKTORAT

Englisch

Sandy Hämmerle
27 Cruachan Park, Rahoon,
Galway, Ireland
haemmerle@prehistrans.com
www.prehistrans.com
→ *Abstracts* – Seite 7, 13, 23, 33, 47, 65
→ *In the bowels of a hockey arena* – Seite 56

Schwedisch

Cls Communication AG
Elisabethenanlage 11, 4051 Basel
www.cls-communication.com
→ *Supplement*

ILLUSTRATION

Nadine Spengler, Geboren 1972. Vorkurs und Grafikfachklasse in Zürich. Arbeitet seit 1995 als Grafikerin und Illustratorin in eigenem Atelier in Zürich. 1997 Mitgründung und Mitbetreiberin von Pipifax, einem Laden und Verlag für schön produzierte Bücher mit Zeichnungen.

Nadine Spengler
Ankerstrasse 20, 8004 Zürich
nadine@pipifax.ch, www.pipifax.ch
www.nadinespengler.ch
→ *Umschlag*

FOTOGRAFIE

Rolf Moser, Freischaffender Fotograf. Der Zuger ist Gründer des privaten Hilfswerks Uxolo Network. Rolf Moser lebt in Johannesburg.

Rolf Moser
Mango Street 122, Delft-South 7100
Cape Town, RSA
www.uxolo.org
→ *Airbag für den Busen* – Seite 27, 28
→ *In the bowels of a hockey arena* – Seite 60–62

GESTALTUNG

Peyer & Zorzenone

Grafik und Konzeption
Miles Peyer und Sandro Zorzenone
Designer FH
Dammstrasse 18, 6300 Zug
mail@peyerzorzenone.ch
www.peyerzorzenone.ch

BILDNACHWEIS

Sozialarchiv Zürich, Seite 69
«Zivilverteidigung», Seite 71

QUELLEN- / LITERATURVERZEICHNIS

Editorial [S. 4]

1. Bundesamt für Migration (BFM; Statistikdienst Ausländer; CH 3003 Bern Wabern S. 4
2. Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Zug, S. 4
3. Jahresbericht 2008 Zug Tourismus, S. 4

Im Boden [S. 46–55]

1. Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Umweltschutz (2000): Grundwasserkarte des Kantons Zug, 1:25 000; Bearbeitung: Dr. Lorenz Wyssling AG, Pfaffhausen und Magma AG, Zürich.
2. Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Umweltschutz (2007): Geologie und Grundwasservorkommen im Kanton Zug; Erläuterungen zur Grundwasserkarte 1:25 000; Bearbeitung: Dr. Lorenz Wyssling AG, Pfaffhausen; Luzern.
3. Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Umweltschutz (2007): Umwelt Zug 2007-1.
4. Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Raumplanung (2008): Kieskonzept 2008, Schlussbericht der begleitenden Arbeitsgruppe, Grundlage für die Anpassung des kantonalen Richtplans (Kap. E11).
5. Baudirektion des Kantons Zug, Amt für Raumplanung (2010): Kantonaler Richtplan, Stand 1. Januar 2010; 61 S. Richtplantext und Richtplankarte 1:25 000.
6. BUWAL – Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (1999): Der Wasserverbrauch im Schweizer Haus. Messbericht über den Wasserkonsum und Abschätzung des Sparpotentials. Umwelt-Materialien Nr. 114, Wasserversorgung – Bern.
7. Industrielle Betriebe der Stadt Zürich, Abt. Wasserversorgung (1993): Zürichs Quellwasser.
8. Kopp, Josef (1955): Erdöl und Erdgas in der Schweiz; Luzern.
9. Landtwing, Karl (1989): Kohle. Ein Kapitel aus der Erd- und Wirtschaftsgeschichte von Menzingen; Zuger Neujahrsblatt 1989, Zug, S. 7–29.
10. Lemcke, Kurt, Büchi, Ulrich P., Wiener, Gabriel (1968): Einige Ergebnisse der Erdöl-exploration auf die mittelländische Molasse der Zentralschweiz; Bulletin der Vereinigung Schweiz. Petroleum-Geologen und Ingenieure, Vol. 35, Nr. 87, S. 15–34.
11. Wyssling, Georg (2002): Die Ur-Sihl floss einst ins Reusstal, Zur Geologie des Sihltales zwischen Schindellegi und Sihlbrugg; Vereinigung Pro Sihl, Jahrbuch Nr. 52/2002, S. 1–14.

DIE GGZ. WIRKT. SEIT 1884.

«Zuger Neujahrsblatt» – Spiegel der Region. Das «Zuger Neujahrsblatt» erscheint jährlich. Es gibt einen faszinierenden Einblick in das Alltagsleben sowie in die kulturelle, historische und wirtschaftliche Entwicklung der Region.

Im Zentrum jeder Ausgabe steht jeweils ein Themenschwerpunkt. Ausgewiesene Autorinnen und Autoren beleuchten die Hintergründe zu aktuellen Themen, Geschichten und Ereignissen, welche die Menschen im Kanton Zug heute beschäftigen. Das Zuger Neujahrsblatt ist auf diese Weise zeitgemäss, ohne den Schlagzeilen oder dem sich schnell wandelnden Zeitgeist hinterher zu rennen. Die Beiträge regen an: zum Weiterdenken, zum Diskutieren, zum Umsetzen.

Im Geist der Aufklärung des 18. Jahrhunderts von Karl Kaspar Kolin gegründet, wird das Jahrbuch seit 1892 von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug herausgegeben.

Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug – ein wichtiges Sozialwerk. Die GGZ ist nicht nur die Herausgeberin des Zuger Neujahrsblattes. Das bedeutende Zuger Sozialwerk trägt heute die Verantwortung für insgesamt 15 Institutionen, die in den Bereichen Gesundheit, Soziales, Bildung, Jugend und Kultur wichtige Arbeit leisten. Uneigennützig soll den Menschen auf der Schattenseite des Lebens geholfen werden.

Die GGZ ist in der Region Zug gut verwurzelt und geniesst die Unterstützung des Kantons und der Gemeinden. Sie ist privat-rechtlich organisiert und unabhängig. Rund 350 Mitarbeitende sind in den Institutionen tätig, 50 Ehrenamtliche im Vorstand und in den Kommissionen. Die GGZ führt eine eigene Geschäftsstelle in Cham. Folgende Institutionen gehören zur GGZ:

GESUNDHEIT

Seit 1912. Klinik Adelheid. Die Klinik Adelheid in Unterägeri ist die Rehabilitations- und Nachbehandlungsklinik für den Kanton Zug. Das Leistungsangebot umfasst die stationäre Behandlung von Erkrankungen des Bewegungsapparates, Erkrankungen des Nervensystems sowie Erkrankungen im Bereich Innere Medizin und Weiterbehandlungen nach Operationen. Patientenzuweisungen erfolgen vorwiegend aus dem Kanton Zug.

Seit 1985. VTG Sennhütte. Die Sennhütte – Fachinstitution für Suchttherapie – am Hang des Zugerbergs ist die einzige stationäre Institution für Drogenabhängige im Kanton Zug. Die Sennhütte bietet in einem abstinenter Rahmen Platz für zehn suchtmittel-

abhängige Frauen und Männer. Die GGZ trägt die Verantwortung für die Institution gemeinsam mit dem Drogenforum Zug.

SOZIALES

Seit 1994. GGZ@Work. Die GGZ@Work-Institutionen führen im Auftrag von Gemeinden und Kanton arbeitsmarktliche Massnahmen für stellenlose Menschen durch. Gemeindliche SozialhilfeempfängerInnen, AsylbewerberInnen und anerkannte Flüchtlinge sowie weitere von Arbeitslosigkeit betroffene Personengruppen finden in den GGZ@Work-Betrieben einen Arbeitsplatz und fachliche Förderung, berufliche Abklärung und Beratung sowie temporäre Arbeitseinsätze bei Firmen, Privaten und Institutionen.

Arbeits- und Förderplätze: In den Betrieben *GGZ@Work-Recycling*, *Bauteilladen*, *Büroservice*, *Werkstatt*, *Gastschiff Yellow* mit *Mittagsbeiz*, *Podium 41* und über das Einzelstellen-Netz stehen rund 120 Arbeitsplätze zur Verfügung.

Abklärung und Coaching: Bei *GGZ@Work-Berufsintegration* werden jährlich im Durchschnitt 250 Klienten beraten. Vermittlung: Über 80 000 temporäre Arbeitsstunden jährlich vermittelt die *Jobbörse*. Seit 2009 gehört auch das *Podium 41*, ein soziokultureller und gastronomischer Treffpunkt für Menschen aus allen Ländern, unabhängig von Ethnie, Religion oder sozialer Herkunft zu den GGZ-Institutionen.

BILDUNG

Seit 1969. Freizeitanlage Loreto und Volkshochschule Zug. Sprachen lernen, sich gestalterisch betätigen, Vorträge erleben. Oder in den Werkstätten Metall, Holz, Glas, Keramik und andere Werkstoffe bearbeiten. Das ist nur ein kleiner Teil des laufend wechselnden Angebots der Freizeitanlage Loreto und der Volkshochschule Zug, das jährlich von mehr als 5000 Personen genutzt wird. Sieben festangestellte Mitarbeitende und über 90 Kursleiterinnen und Kursleiter bieten den engagierten Rahmen für lustvolle und kreative Freizeitgestaltung.

Seit 1938. Internat/Tagesschule Horbach. Internat und Tagesschule Horbach sind ein Lern- und Lebensort für Kinder und Jugendliche, die speziell gefördert werden sollen: Kinder mit einem Aufmerksamkeitsdefizit oder mit Teil-Leistungsschwächen, Lernstörungen und Verhaltensauffälligkeiten werden professionell betreut und gefördert. Die Institution führt seit 1938 zum einen auf dem Zugerberg eine Schule für 21 Primarschüler. Die Natur rund um diesen Standort ist einzigartig: Wald und Wiesen prägen das

Erscheinungsbild und tragen zu einer einmaligen Atmosphäre bei. Der zweite Standort befindet sich in der Stadt Zug direkt am See. Die dort geführte Sekundarstufe 1 bietet Platz für maximal 24 Schüler. An beiden Standorten wird ein Internat für intern wohnende Schüler sowie eine Tagesschule für externe Schüler angeboten.

JUGENDPROJEKTE

Seit 2002. Jugendprojekte. Der *Ferienpass*, 1980 gegründet, bildet seit 2002 die Hauptaktivität der GGZ-Jugendprojekte. Der Anlass findet jeweils in den ersten drei Schulferienwochen im Sommer statt. Rund 850 Primarschülerinnen und Primarschüler aus allen sozialen Schichten beteiligen sich an den verschiedenen Freizeitaktivitäten. Drehscheibe des GGZ-Ferienpasses ist der Burgbachsaal. Gut 250 ehrenamtlich tätige Begleitpersonen und 170 engagierte Veranstalter sorgen dafür, dass den Kindern ein sicherer und spannender Ferien(s)pass ermöglicht wird.

Seit 1934. Kinderspielplatz Schnäggeloch. Der Kinderspielplatz Schnäggeloch im Loreto-Quartier, 1934 als Geschenk für die Stadt Zug erstellt, wird noch heute von der GGZ unterhalten. Hans Mathis betreut den Spielplatz seit 1964 ohne Unterbruch!

KULTUR

Seit 1892. Zuger Neujahrsblatt. Das Neujahrsblatt vermittelt als kulturelles und historisches Jahrbuch der Region Zug einen Einblick in Alltag, Geschichte, Kunst, Geistes- und Naturwissenschaften und beleuchtet auch wirtschaftliche Aspekte.

Seit 1988. Fonds für kulturelle Beiträge. Der Fonds für gemeinnützige Schwerpunktförderung ist aus einem Legat von Dr. Andreas C. Brunner an die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug errichtet worden. Aus dem Fonds können Beiträge an im Kanton Zug domizilierte oder tätige Institutionen und natürliche Personen für besonders förderungswürdige, gemeinnützige Projekte vergeben werden. Im Fokus stehen soziale und kulturelle Projekte, die im Sinne einer Schwerpunktförderung dringend und notwendig sind.

KONTAKT

Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug, Geschäftsstelle Hinterbergstrasse 15, 6330 Cham
Telefon +41 41 748 22 33
Fax +41 41 748 22 34
sekretariat@ggz.ch, www.ggz.ch
PC 80-1201-6

SPONSOREN/IMPRESSUM

SPONSOREN

Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug dankt den Behörden, den Gönnerinnen und Gönnern herzlich für die Unterstützung der Ausgabe 2011.

Kanton Zug
Stadt Zug
Gemeinde Baar
Gemeinde Risch
Gemeinde Steinhausen
Elisabeth Kalt-Zehnder
Glencore International AG
Kalt-Zehnder-Druck AG, Zug

Sponsoring Supplement

Olle Larsson, Medela AG

IMPRESSUM

Herausgeberin

Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug

Neujahrsblattkommission

Irène Castell-Bachmann (Präsidentin)
Barbara Antonsen-Michel
Peter Brändli
Dieter Müller
Reto Nussbaumer
Christian Raschle
Sabine Sauter-Bader

Redaktion

Paula Marty
Rothusmatt 20, 6300 Zug

Gestaltung

Peyer & Zorzenone
Grafik und Konzeption
Dammstrasse 18, 6300 Zug
www.peyerzorzenone.ch

Druck

Kalt-Zehnder-Druck AG,
Grienbachstrasse 11, 6300 Zug
www.kalt.ch

Korrektorat

Ueli Berger, Kalt-Zehnder-Druck AG

Auflage

1400 Exemplare

Erscheinungsweise

1-mal jährlich im November

Copyright

2010 © bei den Autoren, Fotografen und Illustratoren

ISBN

3-85761-298-3

